

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal egl. Bestellgeld.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Coppingerstraße 10, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro 5spaltige Petitzeile 20 Pf.,
für Werbandsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 18

Stuttgart, den 3. Mai 1902

18. Jahrgang

Generalfstreik.

In der Geschichte der Neuzeit haben sich wohl wenige Ereignisse abgespielt, die namentlich in Arbeiterkreisen mit so steigendem Interesse und so großer Spannung verfolgt wurden, wie die zur Zeit sich abspielenden Vorgänge in Belgien, die nunmehr zum zeitweiligen, im Verhältnis zum Aufsehen, das sie erregt haben, so überaus nächsterm Abschluß gelangt sind. Ihren Höhepunkt erreichte die Sensation, als zum letzten Mittel zur Herbeiführung der Verfassungsrevision, zum Generalfstreik gegriffen wurde. Zum Generalfstreik, dem auch in früheren Jahren in Deutschland von Theoretikern das Wort geredet wurde, als letztes, wirksames Mittel, um den Forderungen des Proletariats Geltung zu verschaffen und den Widerstand der Bourgeoisie und der Unternehmer zu brechen. Heute ist die Idee, vermittelt des Generalfstreiks wirtschaftliche oder politische Forderungen auszudrücken, in Deutschland wohl gar nicht oder nur noch in wenigen sehr unklaren Köpfen anzutreffen, während er in den romanischen Völkern immer noch eine Rolle spielt, als letztes, erfolgreiches und nichtversagendes Mittel zur Führung des Klassenkampfes. Mögen auch die Verhältnisse und die Umstände, die den Kampf in Belgien begleiteten, keine absoluten Schlussfolgerungen für die Anwendung und Durchführbarkeit dieses Mittels zulassen, so dürften doch alle jene, welche noch im Banne dieser Idee leben, belehrt durch die Umsetzung der theoretischen Vorstellungen über die Wirksamkeit des Generalfstreiks in die Praxis, diese Waffe nunmehr als unbrauchbar in die Kumpelkammer geworfen haben. Handelt es sich bei den Vorgängen in Belgien auch nicht um die Erreichung wirtschaftlicher Vortheile, sondern um die Erringung der politischen Macht, so ist der Generalfstreik doch auch zur Führung des wirtschaftlichen Kampfes empfohlen worden und hat somit, abgesehen von dem allgemeinen Interesse, das er durch die Vorgänge in Belgien erlangt hat, auch für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter noch ein besonderes Interesse, weshalb es wohl als eine Aufgabe der Gewerkschaftspresse betrachtet werden muß, dieses lehrreiche geschichtliche Ereigniß nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

So stark auch die Beteiligung nach oberflächlicher Betrachtung an dem Generalfstreik in Belgien war — nach den Meldungen der Tageszeitungen beteiligten sich über 300 000 Arbeiter daran — und so imponant diese Zahl für den kleinen Staat Belgien erscheinen könnte, so darf doch zunächst nicht übersehen werden, daß diese Zahl rund 50 Prozent der in der belgischen Industrie überhaupt beschäftigten Arbeiter betrug und somit-trotz alledem von einem Generalfstreik im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gesprochen werden kann. Das ist ja überhaupt die gefährlichste Klippe, an der die großartige Idee des Generalfstreiks zu scheitern droht — und in der Praxis auch scheitert.

Günstig für die Volksbewegung in Belgien ersehen, daß die Liberalen gemeinsame Sache mit

dem Volke machten, daß selbst die Unternehmer ein Interesse daran hatten, es zum Generalfstreik nicht kommen zu lassen, weil dadurch naturgemäß eine Schädigung der Industrie eintreten und somit ihr Profit geschmälert werden müßte. Sogar das Militär, das im geschlossenen Zuge Hochrufe auf das allgemeine Wahlrecht ausbrachte, stellte sich auf Seite des Volkes. Alles Vorkommnisse von nicht zu unterschätzender Bedeutung, die dazu angethan waren, einen Druck auf die Regierung auszuüben und die klerikale Macht zu brechen. Dazu kommt die politische Freiheit, die das belgische Volk genießt, das ungehindert in der Presse, in Versammlungen und durch Straßendemonstrationen seine Ansichten zum Ausdruck bringen kann, eine Freiheit, an die wir in Deutschland einstweilen nur zu denken wagen.

Ungünstig für die Situation in Belgien war zunächst die mangelhafte Disziplinierung der Massen, die gewerkschaftlich schlecht organisiert sind und auch die politische Reife noch nicht erlangt haben. Unter der Herrschaft des Klerikalismus schmachtet das Volk in geistiger und leiblicher Armuth. Sieht es doch in Belgien nahezu 40 Prozent Analphabeten unter der Bevölkerung. In den Berichten der Tageszeitungen ist es ja jetzt besonders zur Anschauung gekommen, in welcher elenden ökonomischen Verhältnissen der belgische Arbeiter lebt, während andererseits die zahlreich im Lande befindlichen Klöster unermesslichen Reichtum aufgespeichert haben. Trotz aller politischen Freiheit war das Volk bisher nicht im Stande, sich eine politische Machtstellung zu erringen, weil eben die Volksbildung von Grund auf so überaus vernachlässigt wird, die nur eine Besserung erfahren kann durch die Umgestaltung des Schulwesens. Dagegen sträuben sich die heutigen Machthaber in Belgien, die Klerikalen, aus sehr begrifflichen Gründen, weil sie eben dadurch mit Recht eine Erschütterung ihrer Machtstellung befürchten und die Liberalen mitsamt der Regierung leisten ihnen in diesen edlen Bestrebungen bereitwilligst Heeresfolge. Aus diesen Verhältnissen heraus erklärt es sich auch, wenn der Anarchismus in Belgien einen gewissen Anhang hat, gleich wie in Spanien, dem Lande, das ja eine ähnliche Konstellation der politischen Parteien aufweist.

Mit einer solchen unaufgeklärten und schlecht disziplinierten Masse zu dem waghalsigen Mittel des Generalfstreiks zu greifen, mußte schon um deswillen gefährlich erscheinen. Höchst sonderbar und geradezu wie ein kalter Wasserstrahl hat es dann aber gewirkt, als wenige Tage nach der Proklamation des Generalfstreiks von der belgischen Parteileitung die Aufhebung des Streiks beschlossen wurde. Der Parteileitung blieb auch von deutschen Parteizeitungen darob der Vorwurf nicht erspart, daß sie sich bei der ganzen Sache im Rückwärts bewegt hätte, ein Vorwurf, der jedenfalls vollständige Berechtigung hat, wenn man bedenkt, daß in so kurzen Zeitraum von vier Tagen, die der Generalfstreik nur gedauert hat, die Meinung über die Wirksamkeit und Ausführung einer so gewaltigen Aktion sich in einer Parteileitung so verändern kann.

Alle Demonstrationen des Volkes haben es nicht zu Stande gebracht, ihren Forderungen Geltung zu verschaffen, die Kammer lehnte mit 84 gegen 64 Stimmen die Anträge der Sozialisten und Liberalen ab, und auch der König, auf dessen Nachgiebigkeit man mit Bestimmtheit gerechnet hatte, ließ den Forderungen eine glatte Absage zu Theil werden.

Wie sich die Verhältnisse nun in Belgien gestalten werden, ist heute noch nicht abzusehen, möglich, daß die Regierung und die Kammermehrheit dem fortgesetzten Drängen des Volkes, eine Verfassungsrevision vorzunehmen, sich auf die Dauer nicht entziehen kann, möglich aber auch, daß an dem Starrsinn der Machthaber jede Forderung scheitert und die gewaltige Volksbewegung eine vollständige Niederlage erleidet. Auf jeden Fall hat sich die herauschende Idee des Generalfstreiks als Utopie erwiesen, wie denn auch v. Bollen schon im Jahre 1891 sehr zutreffend über ihn in einer Münchener Versammlung sagte:

„... Freilich muß das Wort des Dichters beaussehend für den Arbeiter sein: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will!“ Aber einmal sind wir noch nicht so weit, ist unser Wille noch nicht so mächtig. Wäre dies aber auch der Fall und hätte die sozialistische Arbeiterbewegung in der That eine so ungeheure Ausbreitung und Macht erreicht, daß zu einer gegebenen Zeit eine so einhellige und unwiderstehliche Willenskundgebung des Volkes denkbar wäre, dann würde sie erst recht kaum zum Generalfstreik greifen, sondern wohl bessere Mittel zur Erreichung ihrer menschheitlichen Ziele haben und anwenden. . . . Der Generalfstreik, den man außerdem schlauerweise auf Tag und Stunde festsetzen will, ist eine Träumerei; die Arbeiter aber haben Besseres zu thun, als zu träumen.“

Er ist aber nicht allein vom Standpunkt des Nationalökonomens aus als eine gefahrlose Träumerei zu betrachten, sondern die Vorgänge in Belgien haben gezeigt, daß er blutige Ereignisse im Gefolge hat und viel Noth, Jammer, Elend und Herzleid über zahlreiche Arbeiterfamilien bringt. Und dabei ist doch in Belgien die Stellung des Militärs zum Volke eine ganz andere wie in vielen anderen Kulturländern. Wie würde die entfesselte wüthende Soldateska erst in diesen Ländern gegebenen Falles haufen, wo durch strenge Disziplin und Kommissbrill dem Soldat die Empfindung eingepaukt wird, daß er im Volke, das um seine Menschheitsrechte kämpft, nur die rebellirende Kanaille zu sehen hat?

In Deutschland ist die Idee des Generalfstreiks abgethan. Kein Mensch wird heute mehr der Ansicht huldigen, daß durch Barrikaden- und Straßenkämpfe eine soziale Besserstellung des Volkes erreicht werden kann. Schon bei früheren geschichtlichen Ereignissen haben sich diese Mittel als verhänglich erwiesen, obgleich damals noch von einer ziemlich gleichen Bewaffnung beider Parteien gesprochen werden konnte. Heute würde kein Mensch so frivol sein, die wehrlosen Proletarierleiber dem

Klein kalibrigen zur Zielscheibe dienen zu lassen. An Stelle aller dieser Trümereien und Waghalsigkeiten ist heute in Deutschland der zähe und ausdauernde Kampf auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet getreten, der zwar dem Weltenstürmer etwas langsam fortschreitend erscheinen mag, der aber um so sicherer auf legalem Wege die Arbeiterklasse zum Ziele führen wird.

Die Heimarbeit in Böhmen.

In Hohenbruck (Bezirkshauptmannschaft Königgrätz) bestehen zwei Fabriken für Geld- und Tabakbeutel, die daneben noch 30 Heimarbeiter, zumeist Mädchen und Kinder, beschäftigen. In den Monaten September bis März wird außerordentlich stark gearbeitet, in den Sommermonaten betätigen sich die Heimarbeiter vielfach innerhalb der Landwirtschaft. Die Geld- und Tabakbeutel werden aus Abfällen von Kofleder erzeugt. Diese Lederabfälle werden in den Betriebsstätten der Unternehmer sortiert, durch Spalten getheilt und gefärbt, in die Theile zugeschnitten, aus welchen die Beutel zusammengeknüpft werden, zu Duzenden abgezählt und den Heimarbeitern ausgefertigt. Dazu bekommen die Heimarbeiterinnen noch das Zubehör: Schnüre, Defen, Knöpfe und Portemonnaieschlösser, während sie sich das nötige Garn selber zu kaufen haben, sie müssen auch über eigene Nähmaschinen verfügen. In der Regel arbeiten in den Familien dieser Heimarbeiter alle weiblichen Personen wie auch die Kinder mit. Je nach der Zahl der Mitarbeitenden wird die Arbeit eingetheilt wie folgt: Eine Person sortiert die mitgebrachten Bestandtheile der Farbe nach und schneidet aus verschiedenen gefärbten Lederabfällen die dazu passenden Passpoils aus, eine oder zwei andere Personen nähen die zusammengehörigen Theile zu Beuteln zusammen, eine dritte Person schlägt auf dem Rande der zusammengeknüpften Beutel die Defenlöcher mittelst einer Handmaschine aus, setzt in die Defenöffnungen die Defenringe ein, zieht bunte, mit Muscheln verzierte Schnüre durch, bindet die letzteren zusammen und bringt an den zusammengeknüpften Beuteln Portemonnaieschlösser oder Knöpfe an, hierauf legt eine von den Mitarbeiterinnen die Beutel in Falten, faßt die fertigen Beutel zu Duzenden zusammen, und verbindet diese mit Schnüren. In diesem Zustand werden die abjustirten Produkte nach der Fabrik abgeführt, wo sie durchgesehen werden und im Falle kein Unstand

vorliegt, sofort entlohnt werden. Diese Entlohnung ist freilich unglaublich traurig. Für ein Duzend Beutel wird je nach der Qualität und Ausstattung 10 bis 34 Pf. bezahlt. Schlecht genähte oder unbrauchbare Beutel werden ausgeschieden, der Schaden muß dem Unternehmer ersetzt werden, doch kommt dies äußerst selten vor, weil bloß geschickte Arbeiterinnen beschäftigt werden. Die Heimarbeiterinnen bekommen Aufträge von 10 bis 24 Duzend, je nach dem Geschäftsgang, Ablieferungsfristen giebt es nicht. Die Waare ist bestimmt für Galanterie- und Schuhwaarenhändler und Exporteure, sie geht zum Theil nach England. Der Verkaufspreis für ein „Großduzend“ (1728 Stück?) bewegt sich zwischen 8,34 Mk. und 50 Mk.

Die Kinder werden nur zum Durchziehen der Schnüre durch die Defenringe und dergleichen verwendet, Männerarbeit findet sich selten. Frauen und Mädchen verrichten zumeist diese Thätigkeit. Je nach der Stärke des Geschäftsganges wird für ein oder mehrere Geschäfte gearbeitet. Zeitweise kommt es vor, daß Arbeitsaufträge tagelang ausbleiben. Eine Versicherung gegen Krankheit und Unfall fehlt. Betriebsstätte und Wohnstätte fällt fast stets zusammen, nur in wenigen Fällen bestanden die Wohnungen aus zwei Räumen, das heißt aus einer Küche und einem Wohnraum, doch wurde auch dann die Heimarbeit stets nur in der Wohnstube geleistet. Die Ausrüstung dieser Betriebsstätten besteht aus einer oder zwei Nähmaschinen und einer Defenstanze. Sonst werden außer dem Nähgarn, Nadel und Scheren keine anderen Werkzeuge benötigt. In den meisten Fällen wird von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends gearbeitet, beim stärkeren Geschäftsgang aber auch von 5 Uhr Früh bis 8 und 9 Uhr Abends. An Sonntagen wird weder gearbeitet noch abgeliefert. In der Familie eines Buchbinders, wo neben der Frau Mann und zwei Kinder im Alter von 10 Jahren mithelfen, werden täglich 12 bis 18 Duzend zu 10 bis 25 Pf. erzeugt, so daß nach Abzug der Ausgaben für Garne und Beleuchtung 1,50 Mk. bis 2,17 Mk. täglich verdient werden. In einem zweiten Falle arbeitet der Mann, Vater von 4 Kindern, in der Fabrik des Tabakbeutelunternehmers und verdient 5 Mk. wöchentlich. Seine Frau näht mit 2 erwachsenen Töchtern Tabakbeutel und erzeugt ungefähr 72 Duzend in der Woche, sie verdient dabei durchschnittlich 8,35 Mk. netto, so daß sich der Gesamtverdienst dieser Familie, in der 4 erwachsene Personen beruflich thätig sind, 667 Mk. im Jahre beträgt.

Eine Reihe ähnlicher Beispiele liegen in den Berichten vor, die angeführten werden genügen, um den Segen dieser Heimarbeit zu enthüllen.

Aus der Darstellung der Papieracklerei in den Bezirken Hohenelbe und Trautenua wollen wir das Folgende zusammenfassen: Die Papierfäcke werden entweder in den Papierfabriken in eigenen Abtheilungen erzeugt oder es wird die Erzeugung durch eine eigene Geschäftsabtheilung der Fabrik betrieben, die mit dieser nur in Hinsicht der Beforgung und der Verrechnung des eigenen Papiers in Verbindung steht, so in Trautenua und Hohenelbe. Die von diesen Unternehmern beschäftigten Arbeiter sind, soweit es sich um das Kleben der Säcke handelt, ausschließlich Heimarbeiter. Dann giebt es einzelne Unternehmer, welche die Sackherstellung als Nebenbeschäftigung neben ihrer Papierhandlung betreiben, so in Trautenua, oder aber diese Papierfäcke mehr in Nebenbeschäftigung neben anderen Geschäften und Arbeiten erzeugen, so in Hohenelbe, Arnau, Oberlangenua zc. In allen diesen Betrieben werden Heimarbeiter beschäftigt. Der Hauptstich dieser Heimarbeit sind die mehrfach erwähnten Orte Trautenua und Hohenelbe. Meist sind es Frauen und Kinder von Fabrikarbeitern, selten Männer, die in der Heimarbeit thätig sind, sie wohnen zumeist in den Städten selbst oder in deren nächster Umgebung. Unter den Kindern sind schulpflichtige Kinder gemeint. In Trautenua selbst werden ungefähr 50, in Hohenelbe ungefähr 40 Heimarbeiter in dieser Weise beschäftigt.

Die Ausgabe des Papiers erfolgt bei den größeren Unternehmern gewöhnlich nur an bestimmten Tagen, bei den kleineren alle Tage mit Ausnahme des Sonntags, ebenso ist das Abliefern der Papierfäcke an manchen Orten besonders geregelt. Die Ablieferung dürfte viel Zeit in Anspruch nehmen, denn es wird in der Regel nur Papier für ein- oder zweitägige Arbeit ausgegeben. Das Klebematerial, bei gewöhnlichen Papierfäden Kartoffelfstärke, bei besseren Weizenstärke, müssen die Arbeiter sich selbst liefern. Wo mehrere Familienmitglieder mithelfen, hat sich eine Arbeitstheilung ausgebildet. Ohne diese würde selbst der sehr bescheidene Lohn nicht herauskommen, den diese Heimarbeiter sich schaffen. Die Arbeitstheilung hat folgende Gestalt: Von einer Person werden die Papiere entsprechend gelegt und an den Rändern mit Klebstoff bestrichen, von einer zweiten werden die Ränder umgeschlagen, von einer dritten die Säcke zum Trocknen zurecht gelegt, damit sie nicht aneinander kleben. Wenn auch alle diese Arbeiten

Auf dem Moléson.

Von Gustav Geißler, Stuttgart.

Auf einer meiner Wanderungen durch die schöne Schweiz kam ich — es war im August 1899 — ganz unverhofft auch in den „welschen“, d. h. in den westlichen, französischen Theil der Eidgenossenschaft. Ich „machte“ von Bern aus über Freiburg nach Bulle im Kanton Freiburg, wo ich zufälligerweise Arbeit fand. Ja, zufällig! da der dortige Buchbindermeister, ein früherer Schullehrer in Buey, aber dennoch gelernter Buchbinder, der einzige in einem Umkreis von mehr als zwei Stunden war und dabei noch nie einen Gehilfen beschäftigt hatte. Die Einstellungsbedingungen, die mir in gebrochenem Deutsch von Monsieur J. B. gestellt wurden, schienen mir für die französische Schweiz gar nicht so übel, und da ich überhaupt schon lange Luft verspürte, auch einmal in der Westschweiz zu arbeiten, so ging ich ohne Weiteres darauf ein. Wie überall, wo ich in Arbeit stand, so begann ich auch dort mich sobald als möglich über die Umgegend zu orientiren. Bulle, der Hauptort des Bezirks Gruyères, zählt etwa 3000 Einwohner und liegt direkt am Fuße des 2005 Meter hohen Moléson. Das Städtchen selber, dessen Bewohner, wie überhaupt der ganze Kanton, noch schwer unter der Fuchtel der katholischen Geistlichkeit zu leiden haben, ohne es eigentlich zu wissen, bietet weder etwas Monumentales, noch sonst etwas Sehenswerthes. Das einzige vielleicht Interessante ist ein uraltes Gebäude mit einem mächtig umfangreichen Thurm, der das ganze Jahr von zahllosen Raben bewohnt ist, deren Geräusche mich oft genug geärgert hat, weil sich mein Zimmerfenster kaum fünf Meter von diesem Thurme entfernt befand.

Die wenigen Deutschen, die in Bulle arbeiteten, hatte ich bald kennen gelernt. Des Sonntags unternahmen wir gewöhnlich einen gemeinsamen Spaziergang in die Umgebung.

An einem herrlichen Samstag Mittag beschloßen wir, in der folgenden Nacht eine Bergtour auf den Moléson zu machen. Die Theilnehmer, fünf an der Zahl, waren zusammengenüßelt aus einem Preußen, einem Sachsen, einem Bayern und außer mir noch einem Württemberger, also eine „deutsch-internationale“ Expedition. Am Abend versahen wir uns mit Proviant und einer Flasche Kognak, welches alles in einem Rucksack, der abwechselnd getragen werden sollte, verpackt wurde. Morgens 2 Uhr kam unsere kleine Reisegesellschaft auch ziemlich pünktlich, mit guten Bergstöcken versehen, zusammen. Gegen 1/3 Uhr war es, als wir zusammen das Städtchen verließen. Raun hatten wir das letzte Haus hinter uns, als es sofort zu steigen begann. Der Mond schien helle. Von der nördlichen Seite, gegen Bulle, war der Berg überhaupt nicht zu besteigen, aus welchem Grunde wir einen großen Umweg machen mußten, um ihn von der westlichen Seite zu nehmen. Lange Zeit ging es nur über grüne Wiesen und Weiden, die dann und wann von einem schmalen Bächlein, das sich beim Scheine des Mondes wie ein lebendiger Silbersaden ausnahm, durchzogen wurden. Dann aber ging es ziemlich steil bergan.

Der Moléson, von Bulle aus betrachtet, ist ein alleinstehender, kahler, unscheinbarer Bergkegel, der den Beschauer glauben macht, bei einer etwaigen Besteigung nicht den geringsten Schwierigkeiten ausgesetzt zu sein. Wir alle wurden aber eines Anderen belehrt. Felsblöcke mußten wir umgehen, Wälder durchlaufen und Bäche durchwaten, so daß alle

unsere Erwartungen, was die Besteigung des Moléson uns für einen Genuß bereiten würde, nur Illusionen zu sein schienen. Etwas höher hörte der Baumwuchs auf; nur noch ganz niedriges Gehölz und einige Sträucher fanden hier ein verkrümmertes Fortkommen. Nacktes oder mit Moos bewachsenes Gestein und Geröll bedeckte den Boden. Ganz zerstreut sahen wir einige Sennhütten umherliegen, deren Bewohner aber in Folge der vorgerückten Jahreszeit bereits zu Thale gezogen waren. Senkrechte Felswände thürmten sich gen Himmel, als stumme Zeugen früherer gewaltiger Zerstörung dieser Berge, und selbst der kühnste Bergsteiger wäre nicht im Stande, an diesen Felswänden emporzuklimmen. Je höher wir kamen, desto unheimlicher wurde die Stille, die uns umgab und die nur einige Male von dem Fuchzen oder Lachen eines der Unfertigen unterbrochen wurde. Sonst schien hier oben alles Leben erstorben zu sein; selbst die so schön roth gefärbten Alpenrosen waren alle verblich. Mitunter saßen wir, von der mühseligen Wanderung ermüdet, für kürzere Zeit ab, um Athem schöpfen zu können. Die Temperatur war ziemlich niedrig. Ein märchenhaftes Aussehen hatten die umherstehenden Berggipfel, von denen wir nur dunkle Umrisse zu erkennen vermochten, über die der Mond sein magisches Licht herübertrahlte.

Gegen 5 Uhr begann es licht und lichter zu werden. Wir strengten uns an, um den Gipfel vor Sonnenaufgang noch zu erreichen. Beinahe oben befindet sich die letzte, große Sennhütte, die jederzeit geöffnet ist, um etwa vom Unwetter überraschten Touristen oder Sennen Unterkunft zu gewähren. Dort hielten wir eine kleine Rast. Ich, als Proviantmeister, erlaubte nun Jedem, einen Bissen Brot und einen Schluck Kognak getrunken zu

eine besondere Geschicklichkeit nicht erfordern, so verlangen sie doch flinke Hände, wenn der Lohn nicht gar zu stark unter dem Existenzminimum zurückbleiben soll. Werden doch selbst bei guter und flinker Arbeit von einer solchen Partie bei einer täglichen Arbeitszeit von 6 bis 8 Stunden bestenfalls 85 Pf. verdient. Dem Lohn werden je tausend Säcke zu Grunde gelegt, der Einheitspreis richtet sich nach der Größe der Säcke und nach ihrer Form, ob sie spitzig oder viereckig sind. So zahlt man für das Kleben von je 1000 spitzigen Säcken für 60 bis 250 Gramm Inhalt 10 bis 20 Pf., für viereckige für 17 1/2 Gramm bis 10 Kilogramm Inhalt, natürlich wieder für tausend Stücke 7 Pf. bis 1 Mk. Für tausend Säcke kleben, die für einen Inhalt von 125 Gramm bestimmt sind, werden 17 Pf., für Säcke mit einem Inhalt von 250 Gramm 20 Pf., für Säcke mit 1 Kilogramm Inhalt 30 Pf., für Säcke mit 2 Kilogramm Inhalt 37 1/2 Pf., für Säcke mit 5 Kilogramm Inhalt werden 50 Pf. bezahlt, so daß für das Kleben von 20 Säcken dieser Größe, in denen 100 Kilogramm Waaren verpackt werden können, ein deutscher Reichspfennig bezahlt wird. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die geklebten und getrockneten Säcke in je 100 Stück zusammengebunden abgeliefert werden müssen.

Die Arbeitsstätte der Heimarbeiter ist immer zugleich Wohn- und Schlafraum. Eine bestimmte tägliche Arbeitszeit besteht nicht. Für den Erkrankungsfall ist in keiner Weise gesorgt. Die Strafanstalten und Versorgungshäuser in der gleichen Gegend machen diesen traurig entlohnten Heimarbeitern noch Konkurrenz. Während die Unternehmer den Heimarbeitern keinen Klebstoff liefern, geschieht dies dagegen für die Strafanstalten. In Erantenanu und Hohenelbe dürften jährlich ca. 1100 Meterzentner Papier zu Säcken zerschnitten werden, für alle anderen Orte der weiteren Umgebung vielleicht auch noch 500 Doppelzentner. So elend die Arbeiterinnen auch entlohnt werden, so scheint selbst diese Entlohnung die Fortdauer dieser Heimarbeit nicht garantieren zu können, denn die Fabrikarbeit mit ihren vollkommeneren Einrichtungen, sowohl hinsichtlich der Maschinerie und einer weitgehenden Arbeitsteilung ist in der Lage, billiger zu produzieren und leistungsfähiger zu sein als die eben geschilderten Heimarbeiter. Es wird auch über die Konkurrenz von hausfirenden Heimarbeitern geklagt, doch dürfte diese kaum besonders ins Gewicht fallen.

Eine interessante Hausindustrie haben wir nun

noch zu schildern. Eine Gebetbuchfabrik in Winterberg verwendet das ganze Jahr hindurch 2 männliche und 42 weibliche Heimarbeiter, welche das Falzen der Kalender- und Gebetbücherbogen, sowie das Festen dieser Bogen zu besorgen haben. Die zu diesen Arbeiten nötigen Werkzeuge sind und bleiben Eigentum der Fabrik. Das Material, ausflach gelegten, bedruckten beziehungsweise bereits gefalzten Papierbogen bestehend, wird täglich, Sonntag und Feiertage ausgenommen, ausgefolgt, ebenso wird die Arbeit täglich übernommen. Die Löhne werden wöchentlich an jedem Sonnabend baar ausbezahlt und zwar mit durchschnittlich 5 Mk. pro Woche. Hiervon werden aber Krankentafelbeiträge und etwa verhängte Geldstrafen abgezogen. Die Arbeitszeit soll in wenigen Fällen 10 Stunden übersteigen. Wohnraum und Arbeitsstätte fallen zusammen. Die 44 Heimarbeiterfamilien zählen 155 Köpfe, hiervon 74 erwerbsunfähige Personen, theils Kinder im Alter von unter 14 Jahren. Ob aber diese "erwerbsunfähigen" Personen nicht auch mit erwerben, scheint uns zweifelhaft zu sein, wenigstens nach der ganzen Leistung in der böhmischen und sonstigen Heimarbeit. Nur 18 Familienmitglieder sind nach der Angabe des Gewerbeinspektors bei der Arbeit mit thätig, die Heimarbeit soll daneben den alleinigen Erwerb von 44 Personen bilden. 15 Familienmitglieder haben einen anderen selbständigen Erwerb. Die Wohnungen dieser Heimarbeiter bestehen aus 58 Kammern, so daß auf jede derselben, obgleich in den meisten, wahrscheinlich in allen, gearbeitet wird, fast 3 Einwohner entfallen dürften. Keine einzige dieser Familien hat einen Haus- oder Grundbesitz. 12 Familien mieten jährlich die Grasnutzung auf den Feldrainen und ermöglichen sich so die Haltung von zusammen 3 Kühen und 9 Ziegen.

Wir haben im Vorstehenden Heimarbeiter der verschiedensten Art geschildert, soweit sie von den österreichischen Gewerbeinspektoren innerhalb des Reiches unserer Industriegruppe festgestellt wurden; keine dieser Hausindustrien zeigt ein erfreuliches Bild, ja keine zeigt auch nur einen erfreulichen Zug. Ueberall sehen wir tiefes Elend, niedrigste Verdienste, höchste Arbeitszeiten, traurige Wohnungsverhältnisse, enge Räume, Zusammenfallen von Küche, Wohnraum, Schlafraum und Arbeitsraum, Ausbeutung von Kindern, keine Sonntagsruhe, keine genügende Nachtruhe, ganz zu schweigen von all dem, was anderen Menschen das Dasein lebenswerth macht, diesen Ausgebeuteten der Ausbeuteten aber völlig fehlt. So sehen wir in

wärts gestiegen waren. Wir konnten unsere Bachmuskeln nicht mehr bereistern, als wir den Bayer da unten liegen sahen. Außer einigen Hautschürfungen und einigen blauen Flecken hatte er keinerlei Schaden erlitten. Da wir Anderen uns den Genuß des Sonnenaufganges nicht entgehen lassen wollten, ließen wir den Abgestürzten eben zurück und stiegen rüstig weiter. Endlich, endlich hatten wir unter großen Anstrengungen den Gipfel erreicht! Es war wenige Minuten vor Sieben. Aus aller Munde tönte ein gedämpftes „Aah“. Wir waren ganz entückt über das Panorama, das sich unseren Augen darbot. Alle Anstrengungen und Mühen waren vergessen; sie waren alle tausendfach belohnt mit der unbeschreiblich schönen Aussicht, die sich uns eröffnete. Die Alpen stellten sich uns in ihrer ganzen Majestät und Würde dar. Wir schauten in ein Meer von himmelanstrebenden, schnee- und eisbedeckten Bergriesen, deren höchste Spitzen von den Strahlen der noch nicht aufgegangenen Sonne wie vergoldet schienen. Das Schönste aber sollte noch kommen. Eine blutgroße Wolke hinter dem Berner Oberland deutete uns den Ort an, wo die Sonne aufgehen sollte. Aller Augen waren auf diese Stelle gerichtet. Keiner wagte zu sprechen. Die einzelnen, scharf voneinander getrennten Sonnenstrahlen begannen sich immer schneller und schneller zu konzentrieren, bis sich plötzlich eine mächtiggroße rotgoldene Kugel am Horizont emporhob und nach allen Richtungen bis in die tiefsten Thäler und Spalten ihre warmen Strahlen sandte. Die Sonne war aufgegangen! Mit dem Giede:

Schon glüht die Firne im Morgenstrahl
Und goldig glänzt des Gießbachs Fall“ u. s. w.
wurde sie von uns begrüßt.

(Schluß folgt.)

Österreich wie in Deutschland die Heimarbeit als eine der traurigsten Betriebsformen in der modernen Industrie. Sie ist auch in Deutschland weiter verbreitet als man auf Grund der amtlichen Statistiken, ja selbst auf Grund der Kenntnisse unserer Berufskollegen erwarten darf. Ihr nachzuspüren, sie zu bekämpfen, die Arbeiter in denselben in geordnete Verhältnisse überzuführen, erscheint uns nicht als eine der letzten Aufgaben der Gewerkschaftsorganisationen.

ad. br.

Internationales.

England. Aus London wird uns geschrieben: Ein gleicher Fall wie der in Nr. 15 unserer Zeitung beschriebene trug sich am 19. April in Manchester zu, auch dort wurde einem gegen die Organisation Klagen den ein Schadenersatz zugesprochen. Der Tischler Sidney Thomas klagte gegen die „Bereinigte Gewerkschaft der Zimmerer und Bautischler“, weil sie einen Arbeitgeber gezwungen hat, ihn zu entlassen. Der Sachverhalt ist folgender: Im Jahre 1900 war ein Streik in der Branche. Thomas war ein Nichtorganisierte, aber er streikte mit und erhielt Unterstützung, bis er Arbeit in einem Uniongeschäft erhielt. Hier war er jedoch nicht lange, worauf er drei Wochen in einem Nichtuniongeschäft wieder arbeitete. Nachdem fand er Beschäftigung in einem Geschäft, wofür selbst Unionisten und Nichtunionisten beschäftigt waren, und nun wandte er sich an die Union zwecks Aufnahme. Er wurde damit zurückgewiesen wegen seines früheren Verhaltens, weil er in einem von der Union boykottierten Geschäft gearbeitet hatte; zugleich wandte sich aber die Union an die Firma und verlangte die Entlassung des Thomas. Um einen Streik zu vermeiden, kam die Firma diesem Verlangen nach. Thomas klagte nun aber gegen die obenbezeichnete Union auf Schadenersatz. Das Urtheil lautete für den Kläger günstig, die Union wurde zur Zahlung von 100 Pfund Sterling (2000 Mark) Entschädigung an den Kläger verurtheilt. J. R.

Schweden. Ein vollkommener Sieg nach langem Streik! Die Buchbinder in der schwedischen Universitätsstadt Uppsala traten am 12. November 1900 in den Streik, um einen aufgestellten Lohn tarif allgemein einzuführen, und im Februar 1901 hatten die meisten größeren Arbeitgeber den Tarif schriftlich anerkannt. Nur 3 Firmen: Hoof, Nyberg und Lindquist (das letztgenannte Geschäft ist jetzt an einen Herrn Loven übergegangen), wollten nicht bewilligen. Aus diesem Grunde beschloß die Verbandsleitung, diese Werkstätten auf ein Jahr, vom 17. März 1901 ab, „zu blockieren.“ Herr Hoof wandte sich bereits im Juli desselben Jahres an die Verbandsleitung um Aufhebung der Sperre. Da die Verbandsleitung aber nicht von ihrem Beschluß abgehen wollte, bezüglich der Dauer der Sperre, blieb die Verhandlung resultatlos. Erst im März dieses Jahres sandte die Verbandsleitung den 3 Arbeitgebern ein Schreiben, worin erklärt wurde, daß wenn die Herren die Aufhebung der „Blockade“ wünschten, mit dem 17. März der Zeitpunkt da sei. Diese hatten inzwischen die Macht der Organisation genügend kennen gelernt, unterschrieben den Tarif, verpflichteten sich zur Entlassung der Streikbrecher und zur Wiedereinstellung der alten Arbeiter, soweit diese nicht verzichteten, und waren zufrieden, daß die Organisation ihre Forderung auf Schadenersatz fallen ließ.

Die Energie und Konsequenz, mit der dieser Streik und die darauf folgenden Werkstätten sperren durchgeführt wurden, ist sehr beachtenswert. Herrscht eine solche Einigkeit und Entschlossenheit unter den Kollegen, daß sie in solcher Weise den Arbeitgebern ihre Macht fühlen lassen können, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Von dieser Macht der Organisation zeugt auch wiederum der Umstand, daß in der neuesten Nummer von „Bokbinderi-arbetaren“ die Namen von 13 Personen, darunter 8 weibliche, mitgeteilt werden, die Abbitte leisten für Streikbrecherei und Blockadebrecherei während der Lohnbewegung in Uppsala. Diese Personen wird, mit Ausnahme eines gewissen David Lindgren, der seine Abbitte in frecher Weise vorgebracht hat, Verzeihung für ihre schweren Vergehen gewährt, doch mit der Maßgabe, daß sie ihren Verpflichtungen gegen den Verband voll nachkommen, aber erst nach Verlauf eines Jahres der Rechte eines Mitgliedes

dürfen. Dann ging's wieder weiter. Oft glaubten wir die letzte Anhöhe erklimmen zu müssen, aber eben so oft sahen wir uns betrogen. Als wir aber thatächlich am Fuße der letzten Anhöhe angelangt waren, sahen wir nochmals ab, um den Gipfel in etwas munterem Zustand erreichen zu können. Von dem jetzigen Punkte aus konnten wir genau den Weg übersehen, den wir bis jetzt zurückgelegt hatten. Wälder, Weiden, Flüsse und Felsen lagen zu unseren Füßen. Wir saßen eine geraume Weile dort. Als wir aber die Strahlen der aufgehenden Sonne schon ziemlich deutlich hinter den Bergen hervorlugen sahen, machten wir uns wieder auf.

Schon den größten Theil der noch zurückzulegenden Strecke hatten wir hinter uns, als unser „Bayer“ durch Schimpfen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Alle blickten nach ihm, der immer der Hinterste von uns war. Es war ihm der Bergstoß entfallen und kollerte den Abhang hinab. Für unseren Bayer hatten wir aber nur ein unbarmherziges Lachen. Nach kurzem Besinnen kletterte er zurück, um den Stoß, der an einem Stein hängen geblieben, wieder zu holen. Kaum hatte er denselben in Händen und war wieder einige Meter aufwärts gekraxelt, als er plötzlich selbst unter Schimpfen und Schreien den Berg hinabrollte, so daß wir kaum mehr Hände und Füße von einander zu unterscheiden vermochten, bis er auf die schmale Ebene zu liegen kam, auf der wir zuletzt Raft gehalten hatten. Ein Stein, der sich unter seinen Füßen von dem steilen Abhang löste, bildete die Ursache zu der unfeiwiligen Rutschpartie. Dem Sprossen Bavaras war es nicht möglich, anzuhalten und so hatte er in wenigen Minuten dieselbe Strecke ganz mühelos zurückgelegt, die wir Anderen in zwanzig Minuten unter großen Anstrengungen auf-

theilhaftig werden. Das ist der Vorschlag des Abtheilungsvorstandes.

Der schwedische Buchbinder-Verband hat in der Zeit vom 1. Oktober bis 1. April um 300 Mitglieder zugenommen. Davon kommen 224 auf die Abtheilung Stockholm, die jetzt ca. 800 Mitglieder zählt. Auch in den Landstädten macht der Verband verhältnismäßig gute Fortschritte.

„Stockholms Buchbinderarbeitsvereiner“, die größte und wohl auch älteste Abtheilung unseres schwedischen Bruderverbandes, feierte am 22. März das Fest ihres 30-jährigen Bestehens.

Amerika. Aus New-York schreibt man uns: In Brooklyn besteht in der Buchbinderei von Herzog & Erbe das Prämiensystem, das heißt etwa 10 Arbeiter erhalten, wenn sie mehr als das übliche Quantum liefern, außer ihrem Lohn noch eine Prämie. Diese prachtvolle Einrichtung treibt den braven Arbeiter dazu an, seine Kraft aufs Höchste anzuspornen, um eben die Prämie zu bekommen und dem schlauen Unternehmer einen größeren Profit zu sichern. Wenn dann der brave, erzdumme Arbeiter verbraucht ist, hat er natürlich seine Schuldigkeit gethan, aber privatistischer kann er nicht. Gewöhnlich werden in allen Geschäften, in denen dieses menschenfreundliche System eingeführt ist, die Preise nach dem Quantum festgestellt, das der „Prämienarbeiter“ fertig bringt. Allmählig dürfen dann alle Prämienarbeiter werden, nur mit der kleinen Einschränkung, daß jetzt die Prämie wegfällt und das einst prämierte Quantum nun einfach verlangt wird.

An diesem System fanden aber etwa 18 Kollegen, die bei Herzog & Erbe arbeiteten, wenig Vergnügen, auch gefielen ihnen die Notizen nicht, die in der Fabrik angeschlagen wurden und die besagten, daß die Herren Unternehmer die Buchbinder-Union nicht anerkennen werden. Die Kollegen verlangten nun vor Allem die Abschaffung des Prämiensystems. Als die Unternehmer diese Forderung nicht bewilligten, legten die 18 die Arbeit nieder. Sie stellten nun Streikposten auf, die des Morgens und Abends vor der Fabrik patrouillierten und sich redlich bemühten, die „treuen“ Arbeiter zum Streit zu bewegen. Das empörte natürlich die Unternehmer, sie nahmen deshalb einen Advokaten, Rutherford mit Namen, der am 1. April den Richter Geyner um einen „Einhaltsbefehl“ ersuchte, worin den Streikenden verboten werden sollte, gewisse, die Firma schädigende Handlungen zu begehen. Wenn in diesem idealen Lande, wo die Korruption Trumpf ist, zwei Parteien streiten und der einen vom Richter ein sog. Einhaltsbefehl bewilligt wird, dann ist die andere in ihrer Aktion lahm gelegt. Der Advokat begründete sein Gesuch, indem er behauptete, die Streikenden hätten durch Drohungen, ja Gewaltthätigkeiten versucht, die Arbeitswilligen zum Streit zu zwingen. Das Gericht müsse also helfen. Ueberhaupt wären die Leute, wie der Anwalt meinte, von der New-Yorker Buchbinder-Union aufgestachelt worden.

Der Vertheidiger der angeklagten Arbeiter, Mc Caffry, bestritt entschieden, daß die Streikenden Jemand bedrohten. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Polizisten, der vor die Fabrik postirt wurde und der beschworen hatte, daß die Streikenden sich anständig betrugten. „Diese Fabrik ist eine Schwibbude, wo einige Leute mehr Lohn erhalten, um aus den anderen mehr Arbeit herauszupressen“, sagte der Advokat. Die Beklagten gaben noch an, daß sie durch die Notizen der Unternehmer, denen zufolge die Buchbinder-Union nicht anerkannt werde, unnötig beleidigt worden seien.

Der Richter behielt sich die Entscheidung vor. Am 4. April erfolgte das für die Streikenden günstige Urtheil. Richter Gayner sagte in seiner Entscheidung: „In diesem Falle ist noch Niemand Gewalt angethan worden, weder Personen noch Eigenthum. Kapital und Arbeit haben ein gleiches Recht, sich zu organisiren, was jetzt von allen verständigen Menschen anerkannt wird. Wenn sich beide veruneinigen, ist eine Reibung unvermeidlich und legitim, und die Gerichte sollten sich nur bei außerordentlicher Nothwendigkeit in die Fälle mischen. Wo immer Richter sich schon in erster Instanz mit derartigen Fällen befaßten, haben sie ihre Machtbefugniß übertreten. Verständige Arbeitgeber haben es eingeschaut, daß es bequemer und angenehmer ist, wenn sie sich mit legalen Arbeiterorganisationen

vertragen und mit denselben unterhandeln. Der Antrag ist abgewiesen, doch rathe ich allen interessirten Parteien, das Gesetz nicht zu verletzen.“ Ein solcher Richter ist selten.

Unsere Stellungnahme zum 4. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands und Anträge zu demselben.

(Referat von C. Grimm-Hamburg.)

(Squ.)

Die Begründung dieser Anträge fassen wir kurz dahin zusammen: Der Antrag 1 liegt schon im weitgehendsten Interesse aller Berufe, sowohl im Interesse der Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, alle Berufe leiden unter dem Submissionsunwesen, welche oft die schlimmste Schmutzkonturrenz zeitigt und am Schlusse beide Theile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, schwer schädigt. — Unter dem Druck der Zuchthausarbeit seufzen alle Industrien und Gewerbe und wohl am allermeisten unser Beruf, die Buchbinderei und verwandten Geschäftszweige. Ist es doch eine altbekannte Thatsache, daß große Zuchthäuser wie zum Beispiel Striegau fast ausnahmslos nur Papiergalanterie- und Lederwaarenartikel anfertigen. Im Zuchthaus zu Hamburg werden ca. 20 Personen beschäftigt, welche sich zum großen Theil mit der Anfertigung von Schreibheften, Schul- und Gesangbüchern befassen. Daß in Folge dessen die freien Arbeiter schwer geschädigt werden, liegt klar auf der Hand.

Die Begründung des Antrags 2 wird erst dadurch verständlich, wenn man die ganze Unzulänglichkeit der deutschen Sozialreform in ihrem innersten Wesen erfaßt hat. Von Seiten der Regierungsorgane und der regierungsfreundlichen politischen Parteien ist in absehbarer Zeit nach dieser Richtung nichts zu erwarten.

Die Lasten der Krankenkassen werden immer größer, so daß heute schon ein beträchtlicher Theil dieser Kassen mit Unterbilanzen abschließen. Das in Vorbereitung stehende Krankentassegesetz wird die Situation zu Ungunsten der freien Hilfskassen noch verschlimmern. Ferner ist es einer beträchtlichen Anzahl von Gewerkschaftsorganisationen nicht möglich, aus eigenen Mitteln Zuschüsse aus Unterstützungskassen einzuführen, weil es ihnen an den finanziellen Mitteln fehlt. Unsere gegenwärtige Wirtschaftskrisis mahnt uns aber mehr wie je daran, daß wir solche Institutionen schaffen müssen. Außerdem ist es ein großartiges Agitationsmittel, welches geeignet ist, sämtliche Arbeiter in die Gewerkschaften hineinzubringen. Dies wird wiederum zur Folge haben, daß unsere wirtschaftlichen Kämpfe gemildert würden, wenn der große Theil der Arbeiter Deutschlands organisiert sein wird. Ein einfaches Rechenexempel dürfte uns schon genügen, von welcher Tragweite die Gründung einer solchen Unterstützungsinstitution sein müßte. Nehmen wir an, es sind heute 800 000 Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Dieselben steuern wöchentlich einen Beitrag von 10 Pf., so macht das pro Woche 8 000 000 Mk. und in einem Jahre etwa 5 (? D. N.) Millionen Mark. Wie viel Glend könnte damit aus der Welt geschaffen werden! Und würde sich gar die gesammte Arbeiterschaft Deutschlands dazu aufraffen können, sich gegen Arbeitslosigkeit zu versichern, so würden die in der Groß- und Kleinindustrie beschäftigten Arbeiter in ihrer Gesamtzahl von 12 Millionen gewerkschaftlicher Personen bei einem Beitrag von 10 Pf. pro Woche 60 Millionen Mark pro Jahr für Arbeitslosenversicherung resp. Unterstützungsfonds aufzubringen im Stande sein. Nehmen wir weiter an, daß neun Zehntel aller beschäftigten Arbeiter dauernd beschäftigt werden und ein Zehntel theils krank oder arbeitslos sind, so würde sich daraus ergeben, daß für die Kranken und Arbeitslosen bei einem eventuellen Unterstützungszuschuß von 5 Mk. pro Woche auf die Dauer von 6 Wochen ca. 30 Millionen Mark notwendig wären. Ziehen wir vorläufig nur die in den Gewerkschaftsorganisationen organisierten Mitglieder in Betracht, so würden wir, wie oben schon erwähnt, mit 800 000 Mitgliedern zu rechnen haben. Entrichteten die Gewerkschaften für ihre Mitglieder eine Kopfsteuer von 10 Pf. pro Woche und pro Mitglied, so würde das eine Jahreseinnahme von annähernd 5 Millionen Mark ergeben. Nehmen wir auch hier ein Zehntel der organisierten

Arbeiter (gleich 80 000), welche jährlich als arbeitslos oder krank zu verzeichnen sind, so würden wir bei einem Unterstützungsbetrag von vorläufig 5 Mk. pro Mitglied und pro Woche, bei einer 6 wöchentlichen Unterstützungsberechtigung 2 400 000 Mark pro Jahr zu verausgaben haben. Wir hätten also demnach noch die Aussicht, den Unterstützungsbetrag erhöhen zu können und bliebe auch noch ein ansehnlicher Reservefonds übrig.

Nehmen wir für die ersten Kostendeckungen, für den Bau eines Verwaltungsgebäudes, Verwaltungszutensilien, Bureau- und Gehaltsausgaben im ersten Etatsjahr einen Kostenbetrag von 10 Millionen Mark, so würde immer noch ein jährlicher Reservefonds von 20 Millionen Mark verbleiben. Diese ungefähre Rechnung, wenn auch annähernd richtig, kann selbstverständlich vorläufig nur bildlich veranschaulicht werden.

Würde der Gewerkschaftskongress in Stuttgart den Plan einer Arbeitslosenversicherung sämtlicher Gewerkschaften Deutschlands auf der Basis der allgemeinen Gegenseitigkeit für realisirbar und durchführbar betrachten, so würden später bei günstiger Entwicklung der Institution auch die ferneren Institutionen für den Krankheitsfall und gänzlicher Erwerbsunfähigkeit mit einbezogen werden können. Die in Betracht kommende Institution würde in ihrer vollendeten Form den Charakter einer „Allgemeinen Zuschußkasse“ im Falle der Arbeitslosigkeit, Krankheit und gänzlicher Erwerbsunfähigkeit für sämtliche organisierte Arbeiter Deutschlands annehmen. Dieses Projekt würde schon deshalb für uns von weittragender sozialer Bedeutung sein, weil die gegenwärtigen Unterstützungssätze der Hilfs- resp. Ortskrankenkassen unzureichend sind und kommen wir in die Lage, eine staatliche Unfall-, Invaliden- und Altersrente in Anspruch nehmen zu müssen, so wird es allgemein bekannt sein, daß dieselbe so unzureichend ist, daß ein Arbeiter im günstigsten Falle das trockene Brot für seine Familie dabei erübrigen kann. Auf Jahre hinaus haben wir auf dem staatlichen Versicherungsgebiet keine Besserung zu erwarten. Demnach wäre eine solche Institution eine wahre Wohltat für die deutsche Arbeiterschaft. Gleichzeitig aber auch ein mächtiges Agitationsmittel zur Hebung der Gewerkschaften selbst.

Immerhin sehen wir aber daraus, was die deutsche Arbeiterschaft in ihrem engsten Interesse auf dem Wege und Gebiete der Selbsthilfe erreichen könnte. Mit einer solcher Art geschaffenen Institution inmitten des Deutschen Reiches würde aber auch gleichzeitig das Solidaritätsgefühl unter der breiten Masse der noch indifferenteren Arbeiterschaft mächtig gefördert und die Wege zur Massenorganisation der deutschen Berufsorganisationen würden zweifellos geebnet werden. Jedenfalls ist der erstmalige Versuch von Seiten der organisierten Arbeiterschaft Deutschlands nicht von der Hand zu weisen, denn ein sicher dauernder Erfolg würde nicht ausbleiben. Um so mehr, als zweifellos anzunehmen ist, daß die Regierungsorgane des Deutschen Reiches einer so hoch bedeutenden sozial-politisch-wirtschaftlichen Institution ihre Beihilfe von Seiten des Staates resp. der Kommune über kurz oder lang auf die Dauer nicht versagen könnten.

Als wir vorstehende Anträge in der Zahlstelle Hamburg an zwei aufeinanderfolgenden Vereinsabenden bereits behandelt und diskutirt hatten, kam uns das „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ mit dem in Nr. 15 stehenden Leitartikel: „Die städtische Arbeitslosenversicherung und die Gewerkschaften in Gent“ sehr zu Statten. In dieser überaus vortrefflichen schriftlichen Arbeit von Herrn Louis Warlez in Gent ist bis zur Evidenz der Beweis erbracht, daß unser oben angeführtes Projekt der Arbeitslosenversicherung von Seiten der Gewerkschaftsorganisationen in Belgien und den Niederlanden schon seit einigen Jahren durchgeführt und auch von Seiten der Kommunen prozentual subventionirt wird.

Es würde sich demnach immerhin lohnen, den von uns gestellten Anträgen auf dem Gewerkschaftskongress in Stuttgart näher zu treten. Wenn wir unseren Antrag, bezw. der Arbeitslosenversicherung nicht nur auf letztere allein beschränken, sondern die in Betracht kommende Institution auch auf den Krankheitsfall und gänzliche Erwerbsunfähig-

keit ausgedehnt haben, so geschah dies lediglich in der guten Absicht, auch die große Masse der dauernd in Arbeit stehenden Genossen im eventuellen Krankheitsfall oder gänzlicher Invalidität in derselben Weise zu interessieren resp. zu entschädigen.

Es soll nun keineswegs von uns vorausgesetzt werden, daß der von uns im Antrag 2 niedergelegte Antrag bezüglich des in Aussicht genommenen Unterstützungsfonds im Falle der Arbeitslosigkeit z. gerade in der vorliegenden Form konstituiert werden soll. Findet der Gewerkschaftskongress eine geeignete Form für diese Institution, so werden wir auch dieser unsere Unterstützung nicht versagen. Wir begnügen uns damit, die Anregung zu einer solchen Institution gegeben zu haben. Wir stellen uns die Durchführung der Institution etwa so vor, daß diejenigen Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen, welche sich dieser Institution anschließen wollen, an die zu schaffende Zentralstelle, welche eventuell auch die Generalkommission sein kann, eine ihrer Mitgliederzahl entsprechende Pauschalsumme eines Wochenbeitrags von 10 Pf. pro Mitglied, nach Maßgabe des von Seiten der Organisationen entsprechenden Quartalsabschlusses an dieselbe abzuführen. Um zu einem ansehnlichen Unterstützungsfonds zu gelangen, würde eine Karenzzeit von 26 resp. 52 Wochen festgelegt werden müssen. Die Vorstände resp. Bevollmächtigten der Organisationen würden dann füglich jedes Quartal ihre Arbeitslosenformulare an die Zentralstelle einzureichen haben, welche dann die Unterstützungssumme an die Organisationen, welche quartaliter vorausgab wurde, an letztere zurückvergibt.

Da das Interesse für eine solche gemeinnützige Institution voraussichtlich große Dimensionen annehmen würde, so würde die obligatorische Durchführung dieser Institution für sämtliche Arbeiterorganisationen Deutschlands nur eine Frage der Zeit sein. Der Anschluß von allen bisher noch fernstehenden indifferenten Berufsangehörigen aller Organisationen wäre sicher zu erwarten und würde eine wirtschaftliche Stärkung der Organisationen sowohl als auch der einzelnen Gewerkschaftsmitglieder zur Folge haben. Andererseits gilt ja auch heute noch in der gesamten Arbeiterbewegung als oberster Grundsatz und als erstes Prinzip, daß die Starken die Schwachen zu unterstützen haben. Dadurch, daß wir die uns zur Verfügung stehenden Hilfsmittel allgemein konzentrieren, sind wir in der Lage, mit geringen finanziellen Mitteln Großes zu leisten. Gleichzeitig würden aber auch diejenigen Organisationen, welche zeitweise mit größerer Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben, wesentlich entlastet, weil sämtliche Organisationen gleichmäßig an der Arbeitslosigkeit partizipieren würden. Gut fundierten Gewerkschaften, wie zum Beispiel derjenigen der Buchdrucker z., könnte es freigestellt werden, ob sie sich dieser Institution im allgemeinen Interesse anschließen wollen.

Der Antrag 3 lautet: „An allen denjenigen Orten, wo weder kommunale noch städtische oder paritätische Arbeitsnachweise resp. -ämter vorhanden sind und solche voraussichtlich nicht zu Stande kommen können, errichten die dem Kartell angeschlossenen Gewerkschaften selbständige freie Arbeitsämter mit gemeinschaftlichem Arbeitsnachweis; von dieser Zentralstelle ist die Arbeitsvermittlung sämtlicher Berufsorganisationen zu regeln. Gleichzeitig sollen von dieser Zentralstelle alle wichtigen Aufgaben der am Orte befindlichen Organisationen resp. Kartelle zu lösen sein resp. ihre Erledigung finden. Zur Unterhaltung dieser Zentralstelle tragen alle am Orte befindlichen Organisationen prozentual zur Deckung der erforderlichen Ausgaben bei.“ Antrag Grimm.

Dieser letztere Antrag wird von dem Antragsteller persönlich gestellt. Allen Gewerkschaftsmitgliedern, welche seit vielen Jahren in den Gewerkschaften thätig sind, dürfte allgemein bekannt sein, daß der Arbeitsnachweis das Schmerzenskind aller Organisationen ist. Schon die Unzulänglichkeit der nebenfälligen Verwaltung in der Mittags- oder Abendstunde entspricht unseren heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen keineswegs mehr. Das Vertrauen zu den häufig mangelhaften Arbeitsnachweisen von Seiten der Unternehmer ist fast stereotyp, was einestheils schon ein großer Nachteil für die organisierte Arbeiterchaft ist, weil dieselben den Satzungen unserer Gewerkschaften ge-

mäß nicht „umschauen“ dürfen und in Folge dessen nur zu häufig die am Orte Zugereisten die vakanten Stellen einnehmen. Außerdem sind diese kleinen Arbeitsnachweise für die am Orte befindlichen Gewerkschaften im Verhältnis zu deren Leistungen ziemlich kostspielig.

Rechnen wir nur eine jährliche Ausgabe von ca. 150 bis 200 Mk. pro Organisation, so macht das in der aufgestellten Gesamtsumme bei ca. 50 Gewerkschaften eine Gesamtsumme von annähernd 10 000 Mk. Trotz dieser Ausgabe bleibt diese Institution für die einzelne Organisation eine zwerghafte und kümmerliche Einrichtung, welche den heutigen Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr genügt. Würden die an einem Orte befindlichen Gewerkschaften resp. deren Kartelle die oben von den Gewerkschaften ausgenommene Summe zu einer gemeinsamen einheitlichen Verwaltung zusammenwerfen resp. benutzen, dann könnte eine den heutigen Zeitverhältnissen entsprechende Institution geschaffen werden, welche den Anforderungen auf dem Gebiete der Nachfrage und Angebot auf dem Arbeitsmarkt auch voll und ganz genügt. Außerdem kommt in Betracht, daß die Kartelle heute schon vielfach veranlaßt werden, zur Erledigung ihrer Geschäfte Beamte anzustellen, welche besoldet werden müssen. Gehen wir noch einen Schritt weiter und führen obige Institution ein, so erhalten wir dadurch eine soziale Einrichtung, welche einen großen Eindruck in autoritärer Hinsicht der Öffentlichkeit gegenüber einnehmen wird und gleichzeitig auch befruchtend auf den Arbeitsmarkt wirken würde.

Haben wir uns die Gewerbegerichte und die Arbeitsekretariate erkämpft resp. selbst geschaffen, dann können wir die Institution der Arbeitsekretariate auch noch weiter ausbauen, indem wir denselben sogenannte freie Arbeitsämter der Gewerkschaften anschließen, welche unter der Regie der Gewerkschaftskartelle verwaltet werden. Dann haben wir auch etwas Vollkommenes und Ganzes, was den deutschen Gewerkschaften unbedingt ein höheres Prestige geben wird und damit auch mehr Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf die kommunalen Regierungsorgane ganz entschieden erzielt würde.

Wir stellen hiermit die von uns gestellten Anträge unseren Bruderorganisationen zur Erwägung anheim. Jedenfalls haben wir dieselben in dem Bewußtsein gestellt, für die deutschen Arbeiterorganisationen etwas Gutes und etwas Nützliches zu schaffen!

Leipziger Brief.

Geehrte Redaktion! Heute müssen wir das Verhalten eines Prinzipals festnageln, der bisher zwar den Leipziger Gehilfen als einer der heftigsten Scharfmacher unter den Prinzipalen bekannt war, der jedoch in seinem bisherigen Verhalten gerade keinen Anlaß zu besonderen Klagen bot. Herrn Paul Hoffmann (i. F. Gebr. Hoffmann) scheinen aber die Vorbeeren seiner Kollegen nicht schlafen zu lassen und es gelüftet ihm anscheinend, mehr öffentlich bekannt zu werden. Nun gut! Es sei denn!

Wir haben in früheren Artikeln und Versammlungen die Thatfache verzeichnet, daß bei Entlassungen — entgegen sonstiger Gewohnheit — immer solche Kollegen entlassen wurden, welche schon viele Jahre im Geschäft thätig waren. Dieses rigorose Vorgehen beliebt auch in letzter Stunde Herr Paul Hoffmann anzuwenden. Er entläßt Leute, welche 7, 8 und 14 Jahre bei ihm zur Zufriedenheit gearbeitet haben. Und mit welcher Begründung? Nun hören wir, wessen Herr P. Hoffmann, der Vorsitzende vom Tariffchiedsgericht, fähig ist. Er motiviert die Entlassungen mit folgenden Worten: „Ich muß konkurrenzfähig bleiben, die alten Leute aber lassen sich jeden Handgriff bezahlen und veranlassen auch noch ihre jüngeren Kollegen dazu. Im Uebrigen haben meine alten Leute auch kein Geschäftsinteresse bewiesen, die Arbeit geht eben schlecht; es kommen noch mehr dran.“ Ei, Ei, Herr Vorsitzender des Tariffchiedsgerichts! um konkurrenzfähig zu bleiben ist es notwendig, die alten Arbeiter auf Straßenpflaster zu schmeißen und da-

für jüngere Kollegen einzustellen? Dabei sind Sie, Herr P. Hoffmann, wohl davon ausgegangen, daß Sie durch Ihr impertinentes Behandeln diesen jüngeren Kollegen gegenüber, wenn diese tarifmäßig bezahlt verlangen, wohl viel für sich herauszuschlagen, daß aber die Anwendung dieses probaten Mittels bei den älteren Kollegen versagen könnte? Kurz gefagt ist wohl Ihre Meinung diese: Um konkurrenzfähig zu bleiben, müssen wir Leute haben, welche es mit dem Tarif nicht so genau nehmen; denn anders ließe sich der Ausdruck von „jedem Handgriff bezahlen lassen“ nicht deuten.

Durchaus unberechtigt ist der Vorwurf: „Meine alten Leute haben auch kein Geschäftsinteresse bewiesen“ und „es kommen noch mehr dran“. Ist das Geschäftsinteresse, welches Sie, Herr Hoffmann, von Ihren alten Leuten verlangen, so gemeint, daß bei der Aussperrung im Jahre 1900 Ihre alten Leute „schweißwedelnd“ oder „bauchrutschend“ hätten um die Gnade flehen müssen, weiter arbeiten zu können? Oder aber erblicken Sie, Herr Hoffmann, ein Geschäftsinteresse darin, wenn Ihre Leute unter Tarif arbeiten?

Im ersten Falle waren Sie, Herr Hoffmann, einer derjenigen Prinzipale, die in erster Linie die Aussperrung mit verschuldet haben. Ist doch in jener denkwürdigen Prinzipalsitzung, wo gegen die Gehilfen und Arbeiterinnen der Knebelungsbeschluß gefaßt wurde, oft betont worden: „Wir wollen Herr in eigenen Hause bleiben.“ Dadurch, daß Sie sich diesem weitgehenden Prinzipalbeschluß fügten, haben Sie das Recht verwirkt, Ihren Leuten nachzulagen, sie hätten zu wenig Geschäftsinteresse. Wir machen Ihnen daraus keinen Vorwurf, daß Sie diese Beschlüsse halten zu Stande zu bringen, auch nicht daraus, daß Sie Herr in eigenen Hause bleiben wollen. Was wir aber von Ihnen erwartet hätten und verlangen, ist, daß Sie nach geschlossenem Frieden Ihr gegebenes Wort, den Tarif einzuhalten, nicht dadurch illusorisch machen und brechen, indem Sie durch Entlassungen älterer und durch impertinentes Behandeln jüngerer Leute versuchen, Ihren Zweck zu erreichen.

Gleichviel, welches auch der Grund zu den Entlassungen sein mag, soviel steht fest: Sind dieselben erfolgt aus dem angeblich „wenigen Geschäftsinteresse“, so ist es ein Racheakt gerade nicht nobler Art, den wir Herrn Hoffmann, der ja selbst aus Arbeiterkreisen hervorgegangen ist, nicht zugekraut hätten. Sind die Entlassungen aber deshalb erfolgt, weil die Kollegen sich jeden Handgriff bezahlen lassen, mit anderen Worten, weil sie genau den Tarif einhalten, dann stände das mit dem Wesen eines solchen Ehrenpostens im Widerspruch, den Herr Hoffmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Tariffchiedsgerichts inne hat, und wäre gleichzeitig ein Wortbruch größter Art. Die Art der Entlassung aber, die in einer für den Arbeiter so ungeeigneten Zeit geschah, giebt der Vermuthung Raum, daß hier eine Art Abrechnung dafür gehalten werden sollte, weil die alten Arbeiter seinerzeit so viel Klassenbewußtsein besaßen und sich solidarisch mit den gesamten Leipziger Kollegen bei Gelegenheit der Einführung des Tariffs erklärten.

Aus dem Benehmen unserer „lieben“ Leipziger Prinzipale geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß wir von ihnen nie etwas Gutes zu erwarten haben, und daß es denselben gleichgültig ist und sie wenig darnach fragen, ob betreffender Arbeiter seine besten Kräfte jahrelang im Interesse des Geschäfts geopfert hat. Sie müssen uns gewappnet finden, und unseren Feldzugsplan müssen wir jederzeit fertig haben. Damit soll nicht gefagt sein, daß wir auf solche lächerlich-kleinliche Nadelstichpolitik unserer Prinzipale sofort reagieren sollen. Nein, bewahren wir unsere Ruhe, die Herren Prinzipale werden aber noch allzubald zu der Erkenntnis kommen, daß sie sehr zu ihrem Schaden durch derartige Maßnahmen nur Gift und Haß in die Arbeiterbezen jän. Unsere Leipziger Prinzipale verstehen es in der ausgezeichneten Weise, die für sie günstige Konjunktur auszunutzen; thun wir dasselbe, wenn uns die Konjunktur günstig ist. Sie mögen es nachher nicht beklagen und nicht versuchen, uns dafür verantwortlich zu machen, wenn die früheren Zustände wieder Platz greifen, nicht zum Vortheil des Gewerbes — nicht zu ihrem Vortheil.

Unsere Hauptaufgabe wird es nach Vorstehendem sein, allüberall den Tarif hochzuhalten,

fest zur Organisation, zu unserem Verband zu stehen, um die Opfer der Kleinlichen Nadelstichpolitik unserer Prinzipale genügend unterstützen zu können. Lassen wir jede Mutlosigkeit bei Seite, schaaren wir uns fester und fester zusammen, dann werden wir den Leipziger Herren doppelt heimzahlen können, was sie uns in der schiefsten Weise ohne Anlaß zugefügt haben, und zwar in einer Zeit, wo dieselben genau wissen, daß die Arbeiter des Buchbindergewerbes nicht in der Lage sind, solche Anfeindungen in gewünschter Form abweisen zu können.

Die Wacht an der Pleiße.

Korrespondenzen.

Zug fernhalten von Kartonnagearbeitern nach Braunschweig und Galanteriearbeitern nach Göppingen (S.-M.).

Die Differenzen in Flensburg und Dresden sind beigelegt.

Flensburg. Die Differenzen bei der Firma J. W. Rossi sind durch beiderseitiges Entgegenkommen beigelegt. Die Forderungen, die gestellt waren, sind zur Zufriedenheit des Personals anerkannt worden. Für die Nichtbezahlung der Feiertage ist eine Lohnbewegung eingetreten, die den Lohnverlust aufwiegt. Auch zwei Arbeiterinnen wurde eine Lohnhöhung zu teil, beide sind leider nicht einmal Verbandsmitglieder, hoffentlich werden sie es nun, nachdem ihnen der Werth der Organisation solcher Art bewiesen worden ist.

So wäre wieder der Beweis geliefert, daß durch einiges Vorgehen und durch festen Zusammenhalt der Kollegen etwas zu erreichen ist und ein Versuch, die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, mit Erfolg abgeschlagen werden kann.

Braunschweig. Der Streik in der hiesigen Kartonnagenfabrik von Helmsold ist jetzt durch das Austreten des Personals perfekt. Stehen geblieben ist in der betreffenden Abtheilung nur eine Arbeiterin, welche taubstumm ist und der in Folge dessen die Wichtigkeit der Sache wenig verständlich gemacht werden kann. Der schon im vorigen Bericht erwähnte Kollege Klemm ist nach Annaberg abgereist. Wenn derselbe auch zum Scheine seine Papiere mitgenommen hat, so herrscht doch allgemein die Ansicht vor, daß er nur ausgeschiedet wurde, um Streikbrecher zu werden. Ein im Laufe der Woche an die Firma gerichtetes Schreiben, in welchem um Beantwortung der gestellten Punkte gebeten worden, wurde vom Chef der Firma dahin beantwortet, daß seine Leute inzwischen gekündigt hätten und dadurch die Sache hinfällig sei. Die angekündigte Unterredung habe daher keinen Werth.

Nachdem es die Firma also immer wieder abgelehnt hat, mit uns zu verhandeln, bleibt uns nur noch der eine Ausweg, das Gewerbegericht zur Einigung anzurufen. Und das wird im Laufe der Woche geschehen. Zu unterstützen sind jetzt nur noch drei Kollegen, die anderen sind sofort abgereist.

Lüdenscheid. Am 13. April fand im Restaurant „Jägerhof“ eine Buchbinderversammlung statt, welche trotz der vielen hier beschäftigten Buchbinder und Kartonnagenarbeiter sehr schwach besucht war, auch die Kollegen aus dem größten hier am Orte bestehenden Betriebe glänzten durch Abwesenheit. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr eröffnete Kollege Tittel die Versammlung, begrüßte die erschienenen Kollegen und dankte den verwandten Berufsgenossen (Steindruckern) für ihr freundliches Entgegenkommen und für das rege Interesse, mit welchem sie unsere Sache unterstützen. Sodann referierte Kollege Grönhoff aus Elberfeld in längerer sehr beifällig aufgenommenen Rede über den Zweck und Nutzen des Verbandes. Er wies unter Anderem auf das benachbarte Dortmund hin, wo es die Kollegen dank ihrer Einigkeit auf einigermaßen annehmbare Verhältnisse gebracht haben. — Da sich fast alle Anwesenden sehr lebhaft an der Debatte beteiligten, so dehnte sich die interessante Versammlung bis 2 Uhr aus. Aufgenommen wurden 7 Mitglieder, organisiert waren bereits 5, so daß nun insgesamt 13 Verbandsmitglieder am Orte sind. Um die Verbandsgeschäfte zu leiten und die weitere Agitation zu betreiben, macht es sich notwendig, einen Vertrauensmann und einen Kassierer zu wählen. Zu ersterem wurde Tittel, zu letzterem Max Müller

gewählt. Es ist nicht viel, was wir bis jetzt erreicht haben, doch muß man eben dabei bedenken, daß wir hier auf sehr steinigem und man kann wohl ruhig sagen, fast noch gar nicht bearbeitetem Boden schaffern müssen.

Berlin. Die außerordentliche Generalversammlung vom 17. April, in welcher die Wahlen der Delegierten zum Gewerkschaftskongreß vorgenommen wurden, eröffnete Brückner um 7 Uhr und gab bekannt, da er selbst Kandidat sei, wäre Reklag beauftragt, mit den Revisoren an der Wahlhandlung theilzunehmen. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde der Wahlakt geschlossen. Während das Resultat festgestellt wurde, erledigte die Versammlung die anderen Punkte der Tagesordnung.

Lemser theilte mit, daß das Silvestervergütigen mit einem Defizit von 56,75 Mk. abschließt.

Schmitz erklärte zur Geschäftsordnung die Handhabung der Wahlhandlung für geschäftsordnungswidrig, da es nicht möglich gewesen sei, sich über die Kandidaten zu äußern. Es wäre nicht befürwortet worden, daß auch auswärtige Kollegen wählbar seien; des Weiteren wendet er sich gegen den Schriftführer, welcher seine (Schmitz') Reden nicht wiedergegeben habe, so daß es beim Lesen des Fachblattes auf ihn den Eindruck gemacht habe, daß in der vorherigen Versammlung nur Brückner und der Schriftführer zugegen gewesen seien. Brückner trat den auf die Wahlhandlung bezüglichen Äußerungen entgegen, da hier eine Wahlhandlung vorliege und während derselben eine Diskussion über die Kandidaten nicht zulässig sei. Eine Debatte hierüber wurde von der Versammlung nicht beliebt.

Alsdann gab Lemser bekannt, daß bei der Doppelvorstellung in der Urania eine Einnahme von 828 Mk. erzielt worden sei, die Ausgabe betrug 610 Mk., so daß ein Ueberschuß von 218 Mk. zu verzeichnen ist.

Dem von der Ortsverwaltung gestellten Antrag, den Pfingstaussflug und das Silvestervergütigen nicht mehr stattfinden zu lassen, hält Sommer entgegen, man versuche das Verbandsleben immer mehr einzuschränken. Bei den Vergütigungen solle den Mitgliedern etwas geboten und nicht so hohe Eintrittspreise verlangt werden. Brückner meint, besonders bei diesen beiden Vergütigungen habe die Zahlstelle beständig mit einem Defizit zu kämpfen, daher der Antrag.

Schmitz wirft der Ortsverwaltung vor, daß sie immer mehr das Verbands- und Versammlungsleben einzuschläfern suche. Man solle den Antrag ablehnen. Nur zu thun, was ihr gerade passe, sei das Bestreben der Ortsverwaltung. Diese wird von Schmitz in seiner weiteren Rede in auffallender Weise beschimpft. Er beachtet das vom Vorsitzenden gegebene Glockenzeichen nicht und sucht es mit seiner Stimme zu übertönen.

Brückner weist hierauf die gemachten Anschuldigungen energisch zurück, und die direkt an die Versammlung gerichtete Frage, ob sie die Ortsverwaltung des soeben Gehörten für fähig hielte, wird in einem Schmitz Unrecht gebenden Sinne beantwortet. Lemser betont, daß nur das Interesse für die Mitglieder die Ortsverwaltung zu dem Antrag veranlaßt habe. Scherwat möchte den Pfingstaussflug in anderer, die Mitglieder finanziell nicht so belastenden Weise veranstaltet sehen. Die fernere Abhaltung des Silvestervergütigens wird hierauf abgelehnt und der Pfingstaussflug in der von Scherwat angebotenen Weise gutgeheißen.

Die Ortsverwaltung unterbreitet hierauf einen Antrag, für die Sicherung der im Bureau vorhandenen Utensilien und Geldbestände 78 Mk. zu bewilligen, was die Beschlüsse der Thüren und die Sicherheitschlösser kosteten, da wiederholt im Gewerkschaftshaus Einbruch verübt worden sei.

Schmitz ersucht den Antrag abzulehnen.

Der Antrag der Ortsverwaltung wird in der Form abgelehnt, dagegen ein Antrag angenommen: Die Ortsverwaltung solle sich mit einer Versicherungsgesellschaft in Verbindung setzen, um die Bedingungen zu hören, doch hätte sie nicht das Recht, gleich Abschlüsse vorzunehmen.

Brückner macht aufmerksam, daß die belgischen Arbeiter in einen Generalstreik eingetreten seien, und ersucht um größtmögliche Unterstützung derselben durch Sammlungen in den Werkstätten.

Des Ferneren weist er auf die von der kom-

binirten Werkstaben-Vertrauensmännerfzng angenommene Resolution hin, welche die Arbeitsruhe am 1. Mai befürwortet, respektive daß die an dem Tage Arbeitenden einen nach ihrem Verdienst abgestuften Betrag zu entrichten hätten.

Hierzu stellt Stanofski den Antrag: Von jeder Sammlung am 1. Mai Abstand zu nehmen, dafür zu Gunsten der Arbeitslosen vom 1. Juli an statt der monatlichen Extrasteuern von 10 Pf. eine wöchentliche von 5 Pf. pro Mitglied zu erheben. Der Antrag wird auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt.

Schmitz stellt den Antrag, die Mitgliederversammlung alle 14 Tage stattfinden zu lassen. Es seien oft wichtige Fragen zu erledigen, z. B. über die Frankfurter Einigungskonferenz; viele Kollegen hörten auch gerne einen Vortrag, dazu kämen wir nicht bei den monatlichen Versammlungen.

Bergmann bittet um Ablehnung des Antrags. Das Verbandsleben spiele sich mehr in Werkstabenversammlungen, in kombinirten Sitzungen und in Delegirtenversammlungen ab. Seinerzeit wäre die Verringerung der Mitgliederversammlungen damit motivirt worden. Es hätte sich an den Zuständen nichts geändert; es biete ein vernorrenes Bild, wenn vor einem halben Jahre so, heute wieder anders beschloßen würde.

Der Antrag wird mit 60 gegen 49 Stimmen abgelehnt.

Die Versammlung vertagte sich, da das Resultat der Delegirtenwahl zum 4. Gewerkschaftskongreß noch nicht festgestellt war. Nach 15 Minuten verkündete Ab. Hoffmann, daß Stimmen erhalten haben: Albert-Zwickau 55, Brückner-Berlin 261, Bytomski-Berlin 304, Dittrich-München 60, Falke-Offenbach 77, Grimm-Hamburg 149, Grönhoff-Elberfeld 27, Luz-Dortmund 15, Püßke-Leipzig 104, Rindfleisch-Kiel 18, Schröter-Stuttgart 19.

Köln. Am 19. April fand unsere vierteljährliche Generalversammlung statt. Dem Geschäftsbericht ist Folgendes zu entnehmen: In diesem Quartal fanden 1 Generalversammlung und 5 Mitgliederversammlungen statt, der Vorstand erledigte seine Arbeiten in 5 Sitzungen. Der Besuch der Versammlungen war ein ziemlich guter. In einer Versammlung hielt Kösch einen Vortrag über Volkserziehung. — Der Mitgliederbestand betrug am Schlusse des vorigen Quartals 55, in diesem Quartal sind eingetreten 4, abgereist 7, gestrichen 7, so daß noch 45 Mitglieder verbleiben. — Der Bericht des Kassiers ist folgender: Verbandskasse: Einnahme 212,96 Mk., Ausgabe 98,64 Mk., Bestand 114,32 Mk. Lokalkasse: Einnahme 147,87 Mk., Ausgabe 66,63 Mk., Bestand 81,24 Mk. Dem Kassierer wurde auf Antrag der Revisoren für ordnungsmäßige Buch- und Kassensführung einflümmig Decharge ertheilt. Den Bibliotheksbericht gab Hartwig. Nach Erledigung einiger lokaler Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

Solingen-Wald. Am Samstag den 19. April hielt die hiesige Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Nachdem Koch den Bericht vom Zentralkomitee gegeben hatte, gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht vom 1. Quartal. Darnach hatten wir bei Beginn des Quartals einen Mitgliederbestand von 30, abgereist sind 3, ausgetreten 1 Mitglied, mithin bleibt ein Bestand von 26 Mitgliedern.

Hierauf folgte der Bericht des Kassiers Böhm. Die Einnahme der Verbandskasse betrug 112,85 Mk., die Ausgabe 26,67 Mk. An die Zentralkasse wurden abgeliefert 86,18 Mk. Der Bestand der Lokalkasse war 133,76 Mk., Ausgabe 26,25 Mk., bleibt 107,51 Mk. Bestand für das folgende Quartal. Dem Kassierer wurde für gute Verwaltung auf Antrag der Revisoren Entlastung ertheilt.

Die hierauf folgende Wahl der Delegirten zum Gewerkschaftskongreß erledigte sich in folgender Weise. Es wurden gewählt: Grönhoff-Elberfeld, Albert-Zwickau, Falke-Offenbach.

Zu Allgemeinen können wir mit unserer Zahlstelle zufrieden sein, wenn auch noch ein großer Theil Kollegen dem Verbands fern steht. Es scheint sich doch allmählig unter den Kollegen zu regen.

Die von uns ins Leben gerufene Stellenvermittlung wurde seitens der Prinzipale in drei Fällen bemüht, in zwei Fällen konnten die Stellen durch organisierte Kollegen besetzt werden, in einem Falle wurde ein Nichtverbandsmitglied eingestellt, nach

dem derselbe das Versprechen gegeben hatte, Mitglied zu werden. Trotzdem hat derselbe sich in keiner Versammlung sehen lassen, er scheint auch das durch Handschlag gegebene Versprechen vergessen zu wollen.

Unsere Versammlungen finden regelmäßig alle 14 Tage Samstags statt. Durch den Genossen Großmann wurde ein Vortrag über „Rassen- und Klassengegensätze“ gehalten und folgten die Mitglieder mit Interesse den interessanten Ausführungen des Referenten.

Im Laufe des Quartals wurde die Bibliothek um 10 neue Bände bereichert und sollen allmählich noch weitere 9 Bände angeschafft werden.

Eine Sammlung für die streikenden Arbeiter in Belgien ergab 7 Mk.

Nachdem noch beschlossen wurde, Pfingsten einen gemeinschaftlichen Ausflug nach dem Weinbergsthal (Wipperau) zu machen, wurde die Versammlung geschlossen.

Wiesbaden. Am 20. April feierte die hiesige Zahlstelle ihr Gründungsfest, bestehend in humoristischen Aufführungen, Gesangsvorträgen und Tanz. Das Fest hat bei allen Theilnehmern volle Anerkennung gefunden. Es waren mehrere Kollegen aus Mainz und Frankfurt erschienen, die von den hiesigen Kollegen mit Freuden begrüßt wurden. Nachdem Vorsitzender Seitz die Anwesenden begrüßt hatte, verlas derselbe einen Glückwunsch von Frankfurt. Mit humoristischen Aufführungen, an deren gutem Gelingen die Kollegen Hofmann und Sohl sich verdient gemacht haben, und Gesangsvorträgen vom Gesangsverein „Bruderbund“ wechselte das reichhaltige Programm ab. Aber leider war das Fest nicht in dem Maße besucht, wie man es erwartet hatte. Man hatte im Sinne, das Fest zugleich zu einer kleinen Agitation zu benutzen, aber obwohl hier ca. 30 nichtorganisierte Kollegen sind, die alle dazu eingeladen waren, sind doch nur 3 erschienen, wovon sich 1 zum Beitritt in den Verband meldete. Sonderbar ist es doch, daß die Kollegen zu einem Feste ihrer Berufs-Kollegen nicht erscheinen, während sie sonst bei allen möglichen anderen Vereinen zu deren Festlichkeiten zu haben sind. Sollte etwa die Angst, daß sie von uns zum Beitritt zum Verband aufgefordert werden könnten, die Veranlassung zum Fernbleiben gewesen sein? Nun, Kollegen, wir haben jetzt gesehen, daß man hier auch mit solchen Veranstaltungen nichts erreicht. Aber deshalb lassen wir den Muth nicht sinken, sondern agitieren immer wieder, schließlich kommt bei diesen Kollegen doch noch die Erkenntnis und wir haben den Erfolg.

Bundshan.

* Max Krause, Begründer und Inhaber der großen Berliner Lugsapier- und Papierausstattungsfabrik, feierte unlängst sein 25jähriges Geschäftsjubiläum. Bei dieser Gelegenheit sei besonders darauf hingewiesen, daß Krause Derjenige gewesen sein soll, der diesen Industriezweig in den sechziger Jahren belebte, der heute in Deutschland einen ungeahnten Aufschwung genommen hat. Krause verfiel zuerst auf die Idee, Briefpapier nebst den dazu gehörigen Umschlägen in einer beschränkten Anzahl (25 Briefbögen und 25 Koverts) in mehr oder minder dekorativ ausgestatteten Schachteln (Kassetten) auf den Markt zu bringen, und hatte das Glück, daß die Neuerung überraschend schnell Boden gewann. Die Ausgestaltung der Papierausstattungen nach der Richtung der Luxusmaaren eröffnete bald ein großes Absatzfeld, namentlich auf dem Weltmarkt. Heute fabrizieren in Deutschland mehr denn 50 Firmen solche Papierausstattungen und haben einen sehr bedeutenden Export. Der Werth der in Deutschland hergestellten Papierausstattungen wurde im Jahre 1897 mit rund 16 Millionen Mark ermittelt. Davon dürfte mehr als die Hälfte ins Ausland gehen. Krause hat heute den Kommerzienrathstitel und verfügt über ein Personal von 400 Personen. In der Fabrik selbst sind einige Wohlthatseinrichtungen für die Angestellten eingerichtet, so eine Fabrikkrankenkasse, eine Pensionskasse, eine Stiftung für Ferienkolonien der Arbeiterkinder, eine Sparkasse (Verzinsung mit 5 Prozent), ein Konsumverein, eine Fabrikliche. Außerdem hat jeder Angestellte, der zwei Jahre dem Geschäft angehört, eine Theilnahme am Geschäftsgewinn.

* Drei Sünder. Zu dem Streite der Kunstbinder ist neuerdings nochmals eine Prekäufung erfolgt, die wir unseren Lesern doch nicht vorenthalten wollen. In der letzten Nummer der „Illustr. Zeitung für Buchbindereien“ wird das Sündenregister dreier Zeitungen in diesem Streite aufgezählt. Das „Archiv“ wird bezichtigt, bei der Sache durch Geschäfts- und Privatinteressen beeinflusst worden zu sein, der „Allg. Anzeiger“ wird der Oberflächlichkeit geziehen und vom dritten Sünder, von uns, heißt es:

„Das dritte Blatt sündigt nicht so schwer und nicht in unedler Absicht, aber es sündigt doch mit. Es ist das die „Buchbinder-Zeitung“, das Gehilfenorgan. Der Angriff Krauschs auf die Buchbinderkünstler trifft gerade so gut die Gehilfen, wie die Meister, auch die Gehilfen sind ja Buchbinder und unter diesen giebt es nach Krausch keine Künstler. Dagegen hätte die „Buchbinder-Zeitung“ mit gleicher Schärfe opponieren müssen, wie wir, und in Opposition und Schärfe ist sie ja doch so geschult. Hier hätte sie einmal beweisen sollen — wo es sich weder um wirtschaftliche noch soziale Dinge handelt — in Sachen der Ehre unseres Berufs stehen wir Schulter an Schulter mit den Prinzipalen. Sie hat sich die schöne Gelegenheit entgehen lassen, einer idealen Uebereinstimmung Ausdruck zu geben. — Und da mündert man sich, wenn dem Buchbinder und dem Buchbinderhandwerk oft so Empörendes geboten wird!“

„Ales sehr gut und schön! Nur sind wir der Ansicht, daß es schon noch erträglich wäre, wenn dem Handwerk und namentlich dem Buchbinder nichts Empörenderes geboten würde, wie im vorliegenden Falle, ganz abgesehen davon, daß wir eine gerechte und ehrliche Kritik für keine Ehrverletzung halten. Verlagt die „Illustr. Zeitung für Buchbindereien“ für die Zukunft nicht vollständig, so wie es bei ihr bis jetzt der Fall war, wenn es gilt, gegen das Empörende, das dem Buchbinder als Gehilfen täglich geboten wird, energisch Front zu machen, dann versprechen wir auch als reuiger Sünder uns für die Zukunft zu bessern und die Ehre des Handwerks nachdrücklicher zu vertreten. Vorläufig scheint uns aber die Abwehr der vielfach gegen die Gehilfen gerichteten Berunglimpungen nothwendiger zu sein, als die Abwehr vermeintlicher Angriffe gegen das Handwerk.“

* Der Holzarbeiterverband hatte am Schlusse des Jahres 1901 eine Mitgliederzahl von 67 341 (gegen den Schluß des Vorjahres eine Abnahme von 3289). Die Zahl der weiblichen Mitglieder betrug 589. Nach der Jahresbilanz pro 1901 beträgt die Gesamtsumme der Beiträge 774 632 Mk. (gegen 758 030 Mk. im Vorjahr, also ein Mehr von 16 602 Mk.). Da die durchschnittliche Mitgliederzahl des Jahres 70 251 beträgt, so entfällt auf das einzelne Mitglied eine Beitragssumme von 11 Mk. (gegen 10,25 Mk. im Vorjahr). Unter den Ausgaben haben besonders die Unterstützungen an die Mitglieder, mit Ausnahme der 45 342,04 Mk. betragenden Streitunterstützung, eine erhebliche Steigerung erfahren. Die Reiseunterstützung erforderte 40 845 Mk. (gegen 35 885 Mk. im Vorjahr), Gemäßregelunterstützung 19 893 Mk. (7580 Mk.), Sterbegeld 15 278 Mk. (10 400 Mk.), Umzugsunterstützung 11 833 (7947 Mk.). Das ist eine Vermehrung gegen das Vorjahr bei der Gemäßregelunterstützung um 162 Prozent, Umzugsunterstützung 49 Prozent, Sterbegeld 47 Prozent und Reiseunterstützung 14 Prozent. Nach Abzug aller Ausgaben von der Gesamtsumme verbleibt am Jahreschluß eine Mehreinnahme von 202 897 Mk., welche den Bestand am 1. Januar 1902 auf insgesamt 333 423 Mk. gesteigert hat. Das Gesamtvermögen des Verbandes beträgt 535 839,28 Mk.

* Der Schneiderverband beruft zum 27. August einen ordentlichen Verbandstag nach München ein. — Für die Delegation zum Gewerkschaftskongress sind 27 Kandidaten vorgeschlagen, 5 sind zu ernennen. — Die Aussperrung in München wurde vor dem dortigen Gewerbegericht durch Entgegenkommen beider Parteien beigelegt. Streikbrecher am Orte selbst und deren Bezug namentlich aus Böhmen haben die Situation der Streifen-

den wesentlich verschlechtert. Durch Annahme eines Vertrags, der die Bedingungen beider Parteien nach Beendigung des Streiks feststellt, und nach Annahme des vom Arbeitgeberverband vorgelegten Tarifs, der in einigen Punkten durch die Gehilfenvertretung verbessert wurde, endete der Kampf.

* Der Tabakarbeiterverband hat laut seinen erfolgter Abrechnung vom 3. Quartal 1901 eine Zunahme von 302 Mitgliedern zu verzeichnen, der Mitgliederbestand beträgt insgesamt 18 004, die sich auf 353 Zahlstellen vertheilen. Die Ausgaben überwiegen die Einnahmen um 20 277,85 Mk., erstere betragen 95 784,27 Mk., letztere 75 506,42 Mk., der Kassenbestand beziffert sich auf 16 883,59 Mk. Unter den Ausgaben befinden sich 63 545 Mk. für Streikende, 6 477,86 Mk. für Reisende, 2080,24 Mk. für Gemäßregel, 1584,43 Mk. für Umzugskosten, 4349,80 Mk. für Verwaltungskosten zc. In den Zahlstellen war ein Vorratbestand von 26 943,89 Mk. vorhanden.

* Die Berliner Ortskrankenkasse der Buchbinder hat im vergangenen Jahre nicht besonders günstig abgeschlossen. Die schlechte Geschäftslage spiegelt sich ja bekanntlich in den Berichten der Krankenkassen und deren Vermögenslage wieder. So konnte die Berliner Ortskrankenkasse dem Reservefonds nur 10 000 Mk. zuführen, während der gesetzliche Pflichttheil, den sie hätte zuführen müssen, 25 000 Mk. beträgt. Die Zahl der Erkrankungsfälle ist nicht bedeutend gegenüber dem Vorjahre gestiegen, dagegen ist die Dauer der Unterstützungstage um ein Beträchtliches in die Höhe gegangen. Dementsprechend sind die Ausgaben für Krankenunterstützung und Krankenhauskosten bedeutend größer als im Vorjahre. Es erkrankten 1565 männliche Mitglieder mit 41 518 Krankheitstagen und 2205 weibliche Mitglieder mit 61 806 Krankheitstagen, bei Ersteren ein Mehr von 2857, bei Letzteren 5578 Tagen gegenüber dem Vorjahre.

Am Krankengeld wurden 81 070,06 Mk. gegen 73 021,78 Mk. des Vorjahrs verausgabt, für Arznei und sonstige Heilmittel 39 807,41 Mk. gegen 31 176,30 Mk. im Jahre 1900. Für Arzthonorare an den Gewerkschaftsvereinen 29 002,18 Mk., für Naturärzte und Homöopathen 1866,50 Mk. und für Zahnärzte 8819 Mk. Die Kasse gewährt in dringenden Fällen Zahnersatz.

Die Sterblichkeitsziffer ist beträchtlich gefallen, die Todesfälle an Lungentrankeheiten betragen bei den männlichen 46,8 Prozent, bei den weiblichen 51,3 Prozent, die Erkrankungen bei Ersteren 33,68 Prozent, bei Letzteren 27,34 Prozent. Der Reservefonds sollte dem Mitgliederbestand entsprechend am Schlusse des Berichtsjahres 211 243,68 Mk. betragen, es fehlten ihm 24 819,51 Mk.

Briefkasten.

Des Himmelfahrtstages wegen ist für die nächste Nummer am Montag Redaktionschluss.

E. J. in G. In nächster Nummer.

H. J. in B. Wenn nichts besonderes Wichtiges passiert ist, so können Sie sich ja die Mühe ersparen. Artikel bringe ich gelegentlich. Dank und Gruß.

J. R. in L. Von Ueberflus kann gerade nicht die Rede sein, ich hielt mich nur verpflichtet, Ihnen das Anerbieten zu machen; Ihr beiderseitiges Entgegenkommen nehme ich mit um so größerem Dank an. Freundliche Grüße.

Zurückgestellt: Berichte aus Altenburg, Barmen, Erlangen und Stuttgart.

Abänderungen im Adressverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.

Barmen: Anton Bahlke, Landstraße 6 IV.
 Bielefeld: Heinrich Küter, Galenort 13.
 Elberfeld: Richard Kattenbusch, Albrechtstraße 69.
 Solingen-Wald: A. Bruns, Solingen, Paulstraße.

Abänderung im Verzeichniß der Reise-Unterstützungs-Auszahl.

Brieg (Bez. Breslau). Z. Julian Baniek, Dreierstraße 7 part.; von 12—1 und 7—8 Uhr. (Auch lokale Unterstützung.) Ml. 18 Ml. Az. 10 1/2 St.
 Schleg. Z. Adolf Kalbitz, Gartengasse 12 I.; von 12 bis 1 und 7—8 Uhr. (Auch lokale Unterstützung.)

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieb's Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 30.

Abrechnungen

vom 1. Quartal 1902 sind vom 23. bis 28. April bei der Verbandskasse eingegangen: Von Bremen mit 120 Mk., Breslau 86,21 Mk., Frankfurt 222,68 Mk., Göttingen — Mk., Hamburg 1000 Mk., Jena 50,78 Mk., Kiel 100,26 Mk., Lübeck 61,38 Mk., Plauen 71,27 Mk., Stuttgart 1200 Mk., Stettin 113,62 Mk., Würzburg — Mk., Zeitz 47,25 Mk. und vom Gau 3 mit 36,68 Mk.

E. Gaueisen.

NB. Die nach dem 1. April eingegangenen Gelder kommen erst im 2. Quartal als „an die Verbandskasse eingesandt“ zur Verrechnung.

Anzeigentheil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeführ. Hilfsk.) S. Leipzig. 270] [4.30

Verwaltungsstelle Regensburg.

Samstag den 3. Mai, Abends 7/8 Uhr, im Saale der Hiltl-Brauerei, I. Stock r., am Delberg Außerordentliche Versammlung.

Tagesordnung:

- 1. Bekanntgabe der vom Zentralvorstand getroffenen Verfügung und Diskussion.
2. Ergänzungswahl der Ortsverwaltung.
Zu zahlreicher Beteiligung und pünktlichem Erscheinen ladet freundlichst ein Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Mainz.

Samstag den 3. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im „Dahlbergerhof“

Hauptversammlung.

- Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Rechenbericht.
2. Die bevorstehende Generalversammlung event. Anträge hierzu.
3. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle München.

Am 25. April starb nach langem Leiden unser langjähriges Mitglied Otto Jäger, Buchbinder, im Alter von 38 Jahren. Ehre seinem Andenken! Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Hamburg.

Nach kurzem Leiden verstarb im Alter von 45 Jahren am 24. April unser langjähriges Mitglied August Leonhardt. Ehre seinem Andenken! Die Ortsverwaltung. 271]

Zahlstelle Stuttgart.

Am Himmelfahrtsdonnerstag Früh-Ausflug mit Musik nach Hedelfingen, Gasthaus „Zum Löwen“. Abgang früh präzise 7 Uhr vom Wilhelmsplatz. Zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und Freunde sieht entgegen. Der Vorstand. [1.50 272]

An die Zahlstellen des X. Gaues.

Einladung der Zahlstelle Krefeld.

Laut Beschluß der Kommission findet die diesjährige Zusammenkunft am Sonntag den 22. Juni ds. Jrs. statt, und bitten wir die betreffenden Bevollmächtigten, in den Mitgliederversammlungen für recht regen Besuch Propaganda zu machen. [1.70 273] Alles Nähere wird den einzelnen Zahlstellen noch zugehen. Die Kommission. Der Vorstand.

Gau XVI

(Erlangen, Fürth, Nürnberg, Regensburg, Würzburg).

An die Kollegen und Kolleginnen obiger Zahlstellen und an die Einzelmitglieder dieses Gaues ergeht hiermit die Einladung, an dem zu Pfingsten in Würzburg

tagenden II. Gantag teilzunehmen. Program:

Erster Pfingstfeiertag (Sonntag). Vormittags: Empfang der Teilnehmer, Frischschoppen, Rundgang durch die Stadt und Besichtigung der Sehenswürdigkeiten. Mittags: Gemeinschaftlicher Mittagstisch und Gartenfest.

Zweiter Pfingstfeiertag (Montag). Vormittags 10 Uhr: Beginn der Gantagsverhandlungen im Restaurant „Oberthur“. Mittags: Gemeinschaftlicher Mittagstisch und Fortsetzung der Verhandlungen. Nach Schluß derselben Abendunterhaltung verbunden mit Abschiedsfeier.

Dritter Pfingstfeiertag (Dienstag). Ausflug nach Zell und Weitzhöchheim.

An die Teilnehmer richten wir die Bitte, soweit Nachtquartier sowie Teilnahme an gemeinschaftlichen Mittagstisch gewünscht wird, an Georg S. Schmitt, Innerer Graben 39, Mitteilung gelangen zu lassen, auch wird um Angabe der Anfunftszeit gebeten.

Die Mitglieder der Zahlstelle Würzburg. NB. Erkennungszeichen der Kollegen am Bahnhof: Grün-weiße Schleife mit Aufdruck „Buchbinderverband“ und Stadtwappen. [274] [4.00

Unserem lieben Kollegen [275] [0.80 Robert Heise nebst Braut

zu ihrer am 3. Mai stattfindenden Vermählungsfeier die

Herzlichsten Glückwünsche! Die Mitglieder der Zahlstelle Pagen i. W.

Ver spätet. Unserer lieben Kollegin [276] [0.80

Eva ein „Herzliches Lebenswohl!“ zu ihrer Abreise nach Golzktirchen. Magdalena, Laura und Leonore. [276]

Kollege Böfler aus Breslau wird ersucht, seine Adresse einzusenden an [277] [0.60 die Sektion Zürich des Schweizerischen Buchbinderverbandes.

Tüchtiger Buchbinder mit Schneiden von Etiketten, Chromos, Zigarren-Packungen etc. durchaus vertraut, bei gutem Lohn und dauernder Arbeit sofort gesucht. Offerten unter Chiffre „Kunstdruck“ an die Expedition dieses Blattes. [278] [1.80

Gesucht: Ein lediger, gewandter [279] [1.60

Accidenz-Buchbinder findet sofort Anstellung in der Schweiz. Offerten erbeten unter Chiffre XX an die Expedition dieses Blattes. [279]

Nach kurzem, schweren Leiden entschlief am 24. d. M. unser lieber Kollege, der Buchbinder August Leonhardt. Wir verlieren in ihm einen treuen, gutmütigen, stets hilfsbereiten Kollegen. [2.00 Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren! Die Kollegen und Kolleginnen der Verlagsanstalt Richter, Hamburg.

Ein [281] [1.60 I. Passepartouts-Arbeiter findet dauernde, lohnende Beschäftigung in einer grösseren städt. Passep.-Fabrik. Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an Rudolf Mosse, Karlsruhe i. B. erb. unter F. K. 4248.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. [282] [1.40 Wegener, Berlin, Luisen-Ufer 23.

Stomke's Städtebuch Reiseführer durch Deutschland u. angr. Länder mit Eisenbahn- u. Begefahrte, 356 Seiten geb. Mk. 1,20. In allen Buchhdl. zu haben od. gegen Eins. von Mk. 1,40 bei G. Stomke's Verlag Bielefeld. 283] [1.20

Wetterfeste Filz- u. Lodenhüte (feine Regentropfen sichtbar!) empfiehlt äußerst billig E. Schneckenburger, 284] Gewerkschaftshutmacher, Stuttgart, 20 Rothebühlstr. 20.

Spezial-Geschäft Herren-Hüte. Federleichte, sowie wetterfeste Filzhüte, garantiert gut tragend, Hochzeitshüte von Mk. 4 an. L. Fluhr, Stuttgart, Rothebühlstr. 14. [285] [1.40

Leipzig. Restaurant & Gutenberg, Johannissgasse 19/21. Empfehle meine neuerbauten Lokalitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benutzung. [2.00 Speisen und Getränke in bekannter Güte. [286] J. Rohm.

O. Müllers Restaurant u. Café Mückern b. L., Kirchweg 32. Endstation d. Gr. Elektrischen Strassenbahn (Linie Mückern-Gonnwitz). [1.20 Fernsprech-Anschluss 7945. Empfehle allen Kollegen meine Lokalitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur Benutzung. [2.00 Biere und Speisen von bekannter Güte. Mit Gruss Otto Müller.

Kaffee Siebert (Inhaber Paul Schmalte) Hauptverkehr der Buchbinder, Berlin, Sebastianstraße 42. [1.20 Kaffee 10 Pf. — Schultzebier 10 Pf. Warme Speisen zu jeder Tageszeit. Franz. Billard. — Große Auswahl Zeitungen. Empfehle allen Freunden und Genossen mein Weiß- & Bayerisch-Bierlokal nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00 Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Gemüthlicher Aufenthalt. Telefon Amt 4 a 6591. [289] Gustav Ladewig, Berlin, Kommandantenstraße 65, Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskassentasse.